Christian Scriver

und sein literarisches Werk

(Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Prosa im 17. Jahrh.)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Fritz Becker

aus München

1929

Buchdruckerei Ferdinand Althoff, Münster i. Westf.

Referenten:

Prof. Dr. H. H. Borcherdt.

Geheimrat Prof. Dr. C. von Kraus.

Tag der mündlichen Prüfung: 14. Mai 1928.

Meiner lieben Mutter!

Vorwort

Die erste Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich einem im August 1925 in der „allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung" erschienenen Aufsatz von Herrn Professor Elert (Erlangen).[1]) Herr Geheimrat Muncker erklärte sich im Herbst desselben Jahres mit einem Dissertationsthema aus dem Gebiet der Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts einverstanden, riet mir aber gleich zur Bearbeitung eines einzelnen Vertreters und nannte unter anderen besonders Christian Scriver. Dieser wurde mir dann auch von Herrn Professor Elert selbst empfohlen, und da ich mich inzwischen zur Promotion in Erlangen entschlossen hatte, meldete ich dies Thema im Sommersemester 1926 bei Herrn Professor Saran an, der in bereitwilligster Weise mir mit seinem Rat zur Seite stand. Ihm und Herrn Professor Elert bin ich für zahlreiche Anregungen dankbar. Durch äußere Rücksichten gezwungen mußte ich jedoch im Wintersemester 1926/27 wieder nach München zurück, wo ich dann durch Herrn Professor Borcherdt freundlichst unterstützt wurde; auch ihm muß ich, nach dem inzwischen erfolgten Tod meines verehrten Lehrers, des Herrn Geheimrat Muncker, für manche Hilfe bei dieser Arbeit danken.

Da eine genaue Feststellung sämtlicher von Scriver erschienenen Werke auf Schwierigkeiten stieß, mußte ich von Anfang an eine große Zahl von Bibliotheken durch Anfragen belästigen. Mein Dank gilt hier vor allem den Universitätsbibliotheken von Erlangen und München, die mir alle auswärtigen Schriften besorgten und in deren Räumen ich arbeiten konnte; ferner der bayrischen Staatsbibliothek München, der preußischen Staatsbibliothek Berlin, sowie dem Auskunftsbüro, den Universitätsbibliotheken Göttingen, Halle, Hamburg, Rostock und Jena, den Stadtbibliotheken zu Nürnberg, Augsburg, Breslau, Stendal, Magdeburg und Quedlinburg, der Bibliothek des halleschen Waisenhauses, der Gymnasialbibliothek zu Quedlinburg und der Bücherei des germanischen Museums zu Nürnberg. Herrn Studienrat Dr. Held in Magdeburg, sowie den Pfarrämtern von St. Jakob

[1]) „Das Luthertum und die Nationen", bes. Nr. 34 (21. August 1925) S. 598.

zu Stendal, Stift zu Quedlinburg bin ich für manche Hinweise dankbar. Alle diese Orte wurden, freilich größtenteils vergeblich, auch nach Handschriften von Scriver durchsucht.

Diese erste Arbeit konnte natürlich nicht in vollständiger Weise das umfangreiche Material ausnützen. Auch werden sich sicher bei einer systematischen Durchforschung verschiedener Archive noch Briefe und anderes finden lassen. Immerhin darf ich behaupten, daß Druckschriften von Scriver in dieser Vollständigkeit noch nicht nach einem bestimmten Gesichtspunkt zusammen benützt worden sind; hier wird man auch nicht allzu viele mehr feststellen können, da besonders mit Hilfe des Auskunftsbüros die wichtigsten Büchereien durchsucht sein dürften. Aus dem mir freundlichst vom halleschen Waisenhaus zeitweise überlassenen handschriftlichen Predigtjahrgang habe ich absichtlich mehr zitiert,[2]) um gerade diesen noch garnicht ausgenützten Fund bekannt zu machen.

Vielleicht ist es diesem Versuch einer literargeschichtlichen Erfassung der religiösen Prosa des Barock vergönnt, anzuregen zu weiteren Ausgrabungen aus diesem Schatz eines der interessanten „Uebergangsjahrhunderte" deutschen Geisteslebens.

München, Sommer 1927.

[2]) Ueber die Wiedergabe der Texte ist zu sagen, daß außer einer konsequenten Auflösung der Abkürzungen keine stilistischen und orthographischen Aenderungen vorgenommen wurden.

Inhaltsübersicht

Einleitung:

Die historische Situation 7

Hauptteil I.

Quellen:

weltliche Literatur, ... 10
geistliche Literatur,
Persönliches;

Form:

Gattungen, Aufbau, ... 14
Barockes, Biblisches, Volkstümliches, . 19
Bilder und Gleichnisse; 26
Vergleiche. 30

Hauptteil II.

Persönliches; 38
Stellung zu Geschichte und Gegenwart, . . 40
Stellung zu Natur und Mensch, ... 46
Frömmigkeit. 52

Schluß:

Nachwirkungen der Erbauungsliteratur
auf religiösem Gebiet, ... 59
auf literarischem Gebiet.

Literaturverzeichnis 61

Scrivers Schriften. 64
1. Anhang: Scrivers Lieder. 68
2. Anhang: Scrivers Briefe. 73

Lebenslauf 75

Einleitung

Es ist immer ein großartiger Eindruck, zu sehen, wie die gesamten Erscheinungen des Lebens einer Epoche zusammengebunden sind durch einen Stil, der eben in der Gemeinsamkeit des geschichtlichen Erlebens selbst begründet ist und diese voll und ganz ausdrückt. Der deutsche Barock ist eine Zeit von ungeheurer Regsamkeit und Spannung des Lebens: des äußerlich tätigen sowohl, wie auch des inneren seelischen. Das bedeutungsvolle Weltgeschehen, die schweren Schicksalsschläge, die den Einzelnen und das ganze Volk treffen, die Unausgeglichenheit der religiösen und allgemein geistigen Gegensätze: das alles schafft eine imposante Gemeinsamkeit des formalen Ausdrucks, wie sie eben nur dem glut- und lebensvollen, und doch schwerblütigen Barock eigentümlich ist. (Strich S. 37) DieFurchtbarkeit der Erlebnisse während des Krieges mag vor anderem dazu beigetragen haben, daß allmählich eine Ueberspannung des Stiles wie überhaupt des geistigen Lebens in Deutschland eintrat. Man suchte der Wirklichkeit zu entfliehen, indem man sie in immer unwirklicheren Formen deutete; und so entfremdete man sich in der Tat immer mehr dem lebendigen Leben des Volkes. So war in diesem Augenblick die deutsche Kultur nicht stark genug fremde Einflüsse in gesunder Weise in sich aufzunehmen, sondern kam vielmehr in Sitte, Sprache, Mode und Kunst ganz unter fremde Herrschaft. Unter diesen Umständen mag fast von einer gewissen Tragik der führenden Geister gesprochen werden: Ihr Kampf war ehrlich und ernst geführt gegen diese fortschreitende Ausländerei, mußte aber zuletzt doch vergeblich sein. Um 1700 ist ein sprachlicher (Kluge S. 190 f.) u. in gewissem Sinne auch kultureller Tiefstand unserer Nation — mit Ausnahme des katholischen Südens — erreicht, den sie alle, Dichter, Gelehrte und Theologen nicht aufhalten konnten. Die Entwurzelung durch den Krieg, die das Ausländische zu immer größerer Bedeutung kommen ließ, die sittliche Verrohung der Massen, die materielle Not, die oft alles andere überschrie: nimmt man dies alles zu der inneren Entartung des Stiles selbst, so waren diese Mächte wohl stark genug, der geschwächten Nation einen solchen Niedergang zu bereiten.

Die lutherische Orthodoxie hatte sich zwar in den Schicksalen des großen Krieges unbedingt bewährt[3]) als lebenstüchtig und todesmutig, war nachher aber gewissermaßen stehen geblieben und ergötzte sich in Predigt und Schrift an ihren theologischen Gegnern, die sie möglichst in alle Ewigkeit zu verdammen sich bemühte. Was das Volk dabei tat und dachte, war mehr oder weniger belanglos für das Durchsetzen der reinen Lehre, wenigstens solange es noch zur Kirche kam. So konnte die Orthodoxie in dem Menschenalter nach dem Krieg nicht helfend gegen den Niedergang einspringen; vielmehr gehörte sie selbst zu den verblaßten, verflachten und also reformbedürftigen Erscheinungen des Geisteslebens. Abgesehen von der Hilfe des Staates, der von außen her zu reformieren sich bemühte, trat der Pietismus bewußt als eine Reformation des religiösen Lebens von innen her auf; sein rasches Fortschreiten war jedoch mitbedingt durch eine Reihe von Vorgängern innerhalb der Orthodoxie selbst, die sehr wohl auch die Schäden gesehen hatten und oft tatkräftig genug dagegen vorgegangen waren. Ja man kann sogar sagen, daß diese stillen Reformer im Rahmen der othodoxen Kirche eine gesunde und lebendige Beziehung hatten zu den tapferen Predigern des Krieges, daß sie kräftiger der Wirklichkeit ins Auge zu sehen vermochten als es der Pietismus oft tat.

Christianus Scriverius[4]) gehört, wie schon seine Lebensdaten zeigen, diesem Geschlecht der Nachkriegstheologen an.[5]) Er war keineswegs in dem Maße ein bewußter Reformer von historischer Bedeutung wie Lütkemann, sein Lehrer, Großgebauer oder Heinrich Müller, sondern vielmehr ein schlichter Seelsorger, der ein offenes Auge für die Schäden und Leiden seiner Zeit hatte und ein Herz für seine Mitmenschen. Mit Recht kann man ihn daher den Führern der Reformorthodoxie zur Seite stellen, in deren Schule er ja ohnedies gehört. Das alles würde allerdings noch nicht dazu berechtigen, Scriver im Rahmen der

[3]) Holl S. 17.

[4]) Schriver (nach seinem Vater) nennt er sich nur in der ersten deutschen Schrift.

5) Am 2. Jan. 1629 zu Rendsburg geb., Schulunterricht daselbst und in Lübeck, Ende 1647—50 Studium in Rostock, bis 1653 Hauslehrer in Segeberg; am 11. III. 1653 Berufung zum Archidiakon in Stendal, 1667—90 in Magdeburg, zahlreiche Aemter und Berufungen; 1690 nach Quedlinburg als Oberhofprediger und Beichtvater der Herzogin Anna Dorothea zu Sachsen, Aebtissin des weltlichen Stifts. Am 5. April 1693 gestorben.

Literaturgeschichte zu nennen, wenn er nicht mit einer großen Fruchtbarkeit (die damals freilich mehr ein Zeichen von Verflachung ist) einen wirklich bedeutenden, ja oft in hohem Grade künstlerischen Stil verbinden würde. Freilich ist auch er kein wirklicher Künstler, ebensowenig wie Luther einer ist;[6]) aber es ist ihm gelungen eine innere Einheit von Leben und Lehre, die seine Zeitgenossen besonders an ihm zu rühmen wußten,[7]) in einem angemessenen, klaren, ruhigen und doch außerordentlich lebensvollen Stil zur Darstellung zu bringen, der zugleich als Muster des religiösen Prosastils seiner Zeit angesehen werden kann.

Im folgenden werde ich versuchen, das literarische Werk Scrivers auf seine Quellen und Gestaltungsformen hin zu untersuchen, um dann in einem zweiten Teil die Synthese zu ziehen zwischen diesen Formen und der Persönlichkeit Scrivers und ihrem Weltbild.

---

[6]) Roethe S. 19.

[7]) „Ein geistreicher und erbaulicher Prediger, dessen Leben mit seiner Lehre wol übereingetroffen". Joh. Franc. Buddei Tom. IV. Lexici Historici p. 406/7 (nach Wetzel P. III, p. 407.)

HAUPTTEIL I

Die großen Stoffmassen, die seit der Renaissance in Deutschland sich überall bemerkbar machten, drangen auch bis in die stillen Bezirke der evangelischen Predigt und Erbauungsliteratur: Alle möglichen und unmöglichen Geschichten und Geschichtchen aus allen Zeiten waren mit großem Sammeleifer zusammengetragen worden[8]) und erscheinen als Exempel, Vergleiche, Belege usw. bei den Predigern sowohl, wie ja auch bei den Dichtern des 17. Jahrhunderts. Zur Zeit Christian Scrivers war es mit dieser Liebhaberei schon so weit gekommen, daß die Prediger auf diese Pseudogelehrsamkeit mehr Gewicht legten als auf die eigentlichen Gegenstände der Theologie und Seelsorge. Der große Eindruck, den Scrivers erste Predigten in Stendal machten, wird nicht zum mindesten darauf zurückzuführen sein, daß er (freilich nicht allein und auch nicht als erster) diese Unart eindämmte zugunsten der ernsthaften theologischen Themen und der Probleme, die den „gemeinen Mann" wirklich angingen. Freilich nicht so, als ob er die historischen Exempel ganz abschaffte: Auch er ist ungeheuer belesen und verwendet immer wieder solche Geschichten. Aber seine Stellung diesem Stoff gegenüber ist eine andere; nicht die Geschichten an sich interessieren ihn, sondern im Vordergrund steht ihm das, wozu er sie verwendet, und das ist die Mehrung der Erkenntnis seiner Zuhörer und Leser und letztlich immer — mit größtem Ernst besteht er darauf — die Ehre Gottes! Die theologischen Stoffe: Schrifterklärung, Schriftdeutung, Betrachtung, Nutzanwendungen fürs tägliche Leben sind ihm wichtiger als alle Exempel aus der Historie, die er nur verwendet, um eine Tatsache durch Beispiele zu erklären oder auch manchmal um einen Erfahrungsbeweis zu liefern, nicht aber um sich mit der Gelehrsamkeit zu brüsten oder Zuhörer und Leser nur zu unterhalten. „ . . . Jedoch kann ich das mit Wahrheit sagen / das aller meiner Gedanken / Reden / Gleichnüssen / Erzählungen / Lehrarten / und Betrachtungen / einiger endlicher Zweck sey / die Ehre meines lieben Gottes / und Erbauung meiner mir /

[8]) Ermatinger S. 12.

so theur befohlnen Zuhörer / und zu dem Ende / pfleg ich / was ich in alten und neuen Schrifften / bey Gotts- und Weltgelehrten / bey Juristen / Aertzten / und Philosophen finde / fleissig zu bemercken / und bey gegebener Gelegenheit / doch mit reiffem Nachdencken / anzuwenden / allermassen / wie ein Gärtner und Blumen Liebhaber ein edles Kraut und schönes Blümlein aus weitem wilden Felde / in seinen Lustgarten überträgt und versetzet . . . "[9])

Die Unsumme von weltlichen Geschichten und Quellen aufzuzählen wäre hier zwecklos, nur einige wichtige seien genannt. Von Alexander dem Großen und Themistokles bis zu aktuellen weltgeschichtlichen Ereignissen hin (so etwa die Pulverexplosion in Delft im Jahre 1654[10]) oder Berichte aus dem großen Krieg) — von astronomischen Deutungen bis zu alchimistischen Kunststücken — von geographischen Berichten bis zu medizinischen Feststellungen: alles interessiert Scriver und alles verwendet er zu seinen Zwecken. Als Quellen kommen dabei u. a. in Betracht: Sueton, Tacitus, Plutarch, Plinius, Sleidan, Thuanus u. a., dazu zahlreiche Chroniken der deutschen und ausländischen Geschichte; Reisebeschreibungen aus neuerer Zeit (z. B. Olearius in Persien); politische, juristische, medizinische, naturkundliche Werke. Ueber Scrivers Stellung zu den weltlichen Dichtern seiner oder der unmittelbar vorhergehenden Zeit wird noch zu reden sein; als stoffliche Quellen kommen nur sehr wenige in Betracht: Harsdörffer, Kirchhoff (Wendunmuth), Moscherosch (Philander), Pauli (Schimpf und Ernst).

Einen viel größeren Teil der von Scriver benützten Quellen machen jedoch naturgemäß geistliche Schriften aus, und zwar solche aus allen Jahrhunderten: Verschiedene Kirchengeschichten von Eusebius und Josephus an bis zu neueren Sammelwerken, Märtyrerbücher usw.; die alten Kirchenväter, Augustin voran, auch Basilius, Petrus Chrysologus, die mittelalterlichen Mystiker, Tauler vor anderen; dazu Franziskus, Thomas acempis u. a.; Luther wird selbstverständlich am häufigsten herangezogen, dann die evangelischen Prediger und Erbauungsschriftsteller, Arnd an erster Stelle, Herberger, die Engländer Hall und Henshow, Lütkemann, Müller, Großgebauer, Dilherr und viele andere.

[9]) Goldpredigten Vorrede. Aehnliches in der Vorrede zu Ssch. I—III v. 1675.

[10]) GZA. III 43 S. 115.

Es ist von Interesse einige dieser Quellen genauer zu untersuchen und Scrivers stoffliche Abhängigkeit von ihnen festzustellen. Ueber Luther, den er an schwierigen Punkten als Autorität, nicht selten sogar als letzte Autorität außer der Bibel heranzieht, schreibt er selbst in größter Verehrung nach einem längeren Zitat: „Ich habe mit Fleisz des grossen Lehrers Worte etwas weitläufftiger anführen wollen / weil seine Schrifften leider! heutiges Tages sehr unter der Bancke liegen / und diese Lehre[11]) / die er vor sein Hertz und Seele gehalten / von wenigen der Gebühr nach beobachtet und getrieben wird." (Der süße Tod der Kinder Gottes § 7.) Ebenso im Seelenschatz (III 5. S. 998 f.): „Ich musz die Warheit sagen / wir Prediger sind selbst mit Ursach / desz heutigen kaltsinnigen Christenthums / und dasz die Wunder der Liebe und Güte Gottes heutiges Tages nicht geschätzet werden: Wir sind selbst allzu kaltsinnig! wir sind selbst allzu irrdisch gesinnet: Wo sind heute die feurigen Zungen / und die brennende Hertzen der Apostel? Wo sind die brennende und scheinende Liechter? Wo ist Lutheri freudiger Geist? . . ." Nicht zufällig und unbewußt greift also Scriver so oft auf Luther zurück: Eine Auffrischung der Kirche durch den ursprünglichen reformatorischen Geist ist ja auch sein Ziel.

Neben Luther empfiehlt er dem jungen Theologen Johann Jacob Schudt besonders Johann Arnd zum Studium.[12]) „Desz H. J. Arnd schrifften sindt, wie bekant, sehr geistreich, Und riethe ich, dasz der Herr seine predigten, über die psalmen und Evangelia ihm bekant mache, weil darinn unter heiliger einfalt viel göttliche Weisheit, geist und leben verborgen." Derselbe Arnd ist es ja, dessen Bevorzugung bei Scriver schwere Angriffe von seiten des Professor Rango verursacht hat;[13]) wenn man auch in Arnd heute einen Vertreter der mystischen Richtung erkannt hat,[14]) so hält sich Scriver im allgemeinen durchaus frei von wirklicher Mystik, wie wir später sehen werden; auch sein Verhältnis zu den mittelalterlichen Mystikern, besonders zu Tauler, den er sehr hoch schätzt, wird somit bestimmt. Interessant ist hier wieder eine Stelle aus dem Brief an

---

[11]) Rechtfertigung allein aus Gnade.

[12]) Handschriftlicher Brief aus Hamburg. (Nr. 9 des 2. Anhangs.)

[13]) Neues Material hierfür in dem Brief vom 17. August 1687. (Nr. 12 des 2. Anhangs.)

[14]) Koepp.

Studiosus Schudt, wo es über Franziskus heißt: „Desz H. Francisci sachen sind wol zu Excerpiren, sonderlich die ersten schrifften, die meines wenigen erachtens an realien reicher als die letzten. Doch musz ich dieses hinzuthun, dasz ein gut iudicium dabey musz angewand werden, Und der Oratorische offt sehr geblümte etc. Stylus, wenn man seine dinge auff die Cantzel bringen will, tempiret und für die gemeine deutlich musz gemacht werden."

Scrivers Verhältnis zu den Engländern Joseph Hall und Henshow gelegentlich der Abfassung der zufälligen Andachten ist oft erörtert worden, und ist ja auch nicht unwichtig für eine Beurteilung des Einflusses des englischen Puritanismus auf die deutsche Religiosität der Zeit. Hören wir darüber ihn selbst: „Zu unser Zeit haben dergleichen gethan Jos. Hall in seinen Meditations occasinelles, die Hr. Harszdörffer seel. im andern Theil seines Nathans oder Geistlicher Lehr-Gedichte n. 60. anzeucht / und etliche unterschiedliche daraus übersetzet / die mir aber sonst nie zu Gesicht kommen: Imgleichen Jos. Henshau in den Spar-Stunden / welche der / in der Fruchtbringenden Gesellschaft genandte Gleichgefärbte ins Deutsche gebracht / wie auch Hr. Harszdörffer seel. selbst / unter dem Namen Dorothei Eleutheri Meletephili, in der hohen Schul Geist- und Sinnreicher Gedancken: Der auch / in der Vorrede selben Büchleins / wündschend / dasz viel frommer Leute ihre gute Gedancken / welche sie in dieser oder jener Gelegenheit schöpffen / andern zur beliebten Nachfolge zu Papier bringen wolten / mich nicht wenig zu diesem Wercklein ermuntert und veranlasset hat / . . ."[15]) Nach diesen Worten kann man von einer Nachahmung der Engländer oder auch nur einer Beeinflussung durch sie kaum sprechen, zumal er sie an dieser Stelle ja im Zusammenhang mit anderen Quellen nennt; man wird vielmehr nur eine erste Anregung auf sie zurückführen dürfen, und auch dies nur zusammen mit anderen Quellen, die er angibt (bes. die Bibel).

Daß Scriver in seinen Predigten und Schriften als Hauptstoffquelle immer die Bibel alten und neuen Testaments verwendet, ist selbstverständlich. Er kennt sie so gut wie kaum ein zweiter seiner Zeit, die passenden Sprüche

[15]) Erste Vorrede zur Gesamtausgabe der ZA. von 1671 (ebenso Vorrede zum 1. Hundert von 1663.).
Nach Herm. Beck erschienen Halls zufällige Andachten in einer Uebersetzung von G. Chr. Reinmann erst 1673 zu Frankfurt und Leipzig.

fließen ihm von selbst zu, biblische „Exempel" stehen immer voran. Die rein theologischen Stoffe schöpft er außerdem, ganz abgesehen natürlich von seinen großen Kenntnissen, auch manchmal aus der wissenschaftlich theologischen Literatur; in dogmatischen Dingen steht er fest auf dem Boden der protestantischen, lutherischen Kirche und betont immer wieder, daß er sich hier streng an die Bekenntnisbücher, an die Concordienformel usw. halte. (Z. B. Einleitung zu Ssch. I—III.)

Zusammenfassend muß zu Scrivers Abhängigkeit von literarischen Quellen in Bezug auf den Stoff noch einmal gesagt werden: Er steht der Literatur, die ihm auf Grund einer weiten Belesenheit jederzeit zur Verfügung ist, mit großer Freiheit und Selbständigkeit des Urteils gegenüber, und verwendet sie geschickt und verhältnismäßig sparsam als Mittel zum Zweck, nie als Hauptzweck. Zu bemerken wäre noch die Offenheit der Quellenangabe, die er mit großer Genauigkeit durchführt (in Fußnoten oder am Rand), auch zum Zwecke der Hilfe für seine Leser.

Persönliche Erfahrungen, Erlebnisse, Erinnerungen spielen eine bemerkenswert große Rolle in Scrivers Schriften; längere Abschnitte aus seinem Leben sind überall eingestreut, eigene seelsorgerliche Eindrücke gibt er gerne wieder; aber auch für das äußere Leben und Treiben der Menschen seiner Zeit, wie für die Natur hat er immer ein offenes Auge; nicht zuletzt muß als stoffliche Quelle auch seine Phantasie genannt werden, deren oft großartige Blüten wir später zu zeigen haben werden.

Bei der formalen Betrachtung des literarischen Werkes von Christian Scriver ist von vornherein eine Einschränkung zu machen: Als Predigten — das sind ja im Grunde alle seine Schriften, auch die „Erbauungsbücher" — gehören seine Werke sämtlich der didaktischen Gattung an. Damit ist einmal gesagt, daß sie eine bestimmte Tendenz haben, die auf Belehrung und „Erbauung" des Lesers zielt, gleichzeitig aber ist ihr Stil eben durch diese Tendenz eingeschränkt; er kann sich nicht zur Höhe des reinen Kunstwerkes erheben, sondern bleibt immer wieder im „erbaulichen Ton" stecken. Im reinsten Sinne also dürfen wir von Scriver keine Kunstwerke erwarten. Immerhin aber kommt die stark formale Interessiertheit des 17. Jahrhunderts nicht nur bei den Dichtern zum Durchbruch,

sondern auch ebenso deutlich fast bei den religiösen Prosaikern — es müßte ja sonst der Barockstil kein echter Zeitstil sein. Scriver ist einer von den wenigen Predigern, die aus diesen mehr zufälligen Stilanklängen sich im einzelnen oft zu künstlerischer Höhe erheben, d. h. innerhalb jener Grenze zu einer wirklich poetischen und selbständigen Durchdringung der Sprache kommen.

Scrivers zahlreiche Werke zerfallen nach Gegenstand und Form in mehrere Gattungen, die zugleich Gattungen der religiösen Literatur der Zeit sind. Den Hauptplatz nehmen naturgemäß die Predigten ein; wir unterscheiden sofort diejenigen, die in der Form gedruckt sind, in der sie gehalten wurden, und die zwar meist auch gehaltenen, später aber stark verändert gedruckten Predigten. Zur ersten Gruppe gehören: Die „Erstlinge seiner Ampts-Predigten“: „Das Blutrünstige Bild Jesu“ (3 Predigten von 1653); die sieben „Goldpredigten“ von 1659; die Schluß- sowie die Antrittspredigt von 1668; die drei Predigten im „verlohrenen und wiedergefundenen Schäflein“ von 1672; die Leichenpredigt für Cath. Bachin von 1677; die Magdeburgische Huldigungspredigt von 1682; die Schluß- und die Antrittspredigt von 1690. Dazu kommen die sechs großen Predigtsammlungen der letzten Jahre Scrivers, die aber nach den handschriftlichen Entwürfen meist von seinem Schwiegersohn J. H. Hävecker herausgegeben und von ihm selbst nur eingeleitet wurden; sie sind zum Teil daher so stark stilistisch verändert, daß man sie nicht eigentlich zu Scrivers Predigten rechnen darf, der selbst oft betont, daß er sich fast gegen die Herausgabe gesträubt habe. Aus dem handschriftlichen Predigtjahrgang von 1656/57 ersehen wir, wie knapp diese ersten Entwürfe gewesen sind und wieviel bei einer Drucklegung dazu kommen mußte, ganz abgesehen davon, daß diese Konzepte, wie ja auch bei Luther, großenteils lateinisch abgefaßt sind.

Zur Gruppe der Kanzelreden, die zwar auch gehalten, beim Druck aber stark verändert wurden, gehören die im Seelenschatz (1675-96) vereinigten 74 Predigten.

Reine Erbauungsschriften endlich sind besonders die unter dem „Pseudonym“ des christlichen Pilgers Gotthold erschienenen Schriften: „Die zufälligen Andachten“ (1671) und das „Siech- und Siegesbette“ (1694); außerdem kommen dazu: der „Wittwentrost“ (1672), das „theologische Bedenken über den Trunk“ (1685), „die Kunst reich zu werden“ (1714), sowie die Einleitungen zu den Gebets-

sammlungen von Othfarus (1677) und Cubach (1688) und einige Gebete (in den Goldpredigten und im Cubachschen Werke abgedruckt).

(Die Dissertatio von 1649 kommt für unsere Betrachtung nicht in Frage.)

In gebundener Form finden sich in allen Werken zerstreut zahlreiche Liedstrophen und Lieder, Reimsprüche und Merkverse; dazu wären auch zu rechnen die ausgeführten Gleichnisse und „Lehrgedichte".

Im Jahre 1699 erschien ein Buch von Scrivers Freund J. J. Wolf, das den Titel führt: „Christiani Scriverii . . . Methodus Concionandi, ut vocant, concisa et utilissima, ex familiarissimis cum eo colloquiis in contubernio eiusdem, diligenter olim observata ac notata, et ad fratrem, tunc temporis commorantem in academiis, perscripta a J. J. Wolfio . ." Es enthält in lateinischer Sprache eine genau disponierte Uebersicht über Art und Aufbau der Scriverschen Predigten, die aber tatsächlich in dem Satz zusammengefaßt werden kann: „. . . Ueberall aber scheinets / er wolle haben / der Prediger solle erst selber seyn / wozu er andre machen will."[16]) Immerhin darf man doch sagen, daß Scriver sich in der Gliederung seiner Predigten streng an die herkömmliche Methode gehalten hat, was schon die Schulausdrücke über den einzelnen Abschnitten andeuten mögen (Exordium generale, Exordium speciale, Exegesis), die er freilich nur in seinen frühesten Schriften beibehält. Im großen und ganzen bleibt das Schema auch später immer dasselbe: allgemeiner Eingang, besonderer Eingang, Abhandlung: Texterklärung, Deutung, Biblische Exempel, andere Exempel, Nutzanwendungen, wobei keineswegs immer sämtliche Teile vorhanden sein müssen. So frei Scriver auch mit diesem Schema verfährt, so ist ihm doch die Gliederung überhaupt keineswegs unwichtig, vielmehr ein notwendiges Mittel zur Mitführung seiner Zuhörer (Vorrede zu Ssch. I—III.); er erfüllt aber eben von Anfang an alles mit innerem Leben. So weiß er im allgemeinen Eingang die Zuhörer zu fesseln durch eine biblische oder andere Geschichte, die durch die frische lebendige Art des Vortrages noch besonders wirkt. Ein charakteristisches Beispiel aus den handschriftlichen Predigten von 1657: „Die Boszheit, desz Teuffelsz tochter, welche (sich) in die Welt begeben, in derselben ihr mühtlein zu kühlen, die Menschen zuverführen,

[16]) „Unschuldige Nachrichten" von 1701. S. 397 ff.

und in schaden zu bringen, Ob sie nun aber wohl von den meisten Menschen, willig auffgenommen wardt, undt gar in ihrem Hertzen wonung nam, So hatten doch etliche wenige frommen und einfältigen, vor dieser Unholdin einen abscheu, Und wolten sie nicht umb und bey sich leiden; Sie aber solches sehend bewarb sich umb eine gehülfinn, Und das war die Falschheit, welche die Boszheit, ob sie noch so grosz scheuszlich und verderblich war, so artig zu verkleiden und zuverlarven wuste, dasz viel der frommen und einfaltigen betrogen wurden: Der H. Jesus aber, der ein Auge auff die frommen hat, warnet dieselben, daß sie sich wohl fürsehen sollen, für die Boszheit der falschen propheten, Ob sie schon im schaffpeltz zu ihnen kommen. in nostro Evangelio." (HS. S. 173.) Die Ueberleitung zum Textwort ist freilich bei den gedruckten Predigten immer viel breiter und umständlicher.

Dies Mitführen der Zuhörer ist bei allen Teilen der Predigt oberstes Prinzip: werden sie im allgemeinen Eingang irgendwie interessiert und meist schon zum Text und Inhalt der Predigt hingeführt, so geht das Exordium speciale noch einmal von einem näherliegenden Schriftwort oder Exempel aus und führt unmittelbar hinüber zur Abhandlung selbst, die gegen Ende meist etwas gesteigert oft in einen Liedvers und dergleichen ausklingt. Die direkte Anrede und Frage an Zuhörer oder Leser, die er natürlich als stilistisches Hilfsmittel übernimmt, dient ihm oft zur Mitführung, so Blutr. B. S. 38: „Ach / Ihr Meine Lieben / Sehet die Blutrünstigen Striemen! Sehet die tieffen Wunden! Sehet die Dornen-Crone! Sehet das bittere Gespött! Wie könte mit einem Menschen erbärmlicher umbgegangen werden? . ."

Die Anschaulichkeit und Eindringlichkeit, die Scriver besonders durch die Bilder und Gleichnisse erreicht, ist deutlich z. B. auch in dem oft zitierten Ruf an seinen Amtsnachfolger in der Stendaler Abschiedspredigt (S. 21): „Es ist nicht ein geringes was ich euch überlasse und anvertraue / es sind nicht Perlen / nicht Diamanten / nicht Goldkörner / sondern Seelen / Seelen / Seelen / die Gott mit seinem eignen Blut erkauffet hat / ."

Bei der Erklärung und Ausdeutung des jeder Predigt zugrundeliegenden Schriftwortes kommt es ihm nie auf Vollständigkeit an, d. h. er kann recht wohl mehrere Predigten unmittelbar nacheinander über ein und dasselbe

Textwort halten, obwohl natürlich jede eine in sich geschlossene Gedankenfolge darstellt. Dies hängt zusammen mit der damals üblichen Predigtmethode: man wählte ein Thema, das einen irgendwie gerade beschäftigte, ein Bild, das einem gerade begegnet war, und suchte sich dazu einen Text, oder aber man drehte und wendete die übliche Perikope jedes Sonntags solange, bis auch sie sich dem Zusammenhang eines ganzen Jahrgangthemas einfügte. So machte es auch Scriver von Anfang an (in den Goldpredigter z. B. und besonders in den sechs Predigtjahrgängen der Spätzeit). Daß dies zu einer Vergewaltigung ebenso wie zu einer oberflächlicheren Betrachtung der Bibelworte vielfach führen mußte, ist uns selbstverständlich; immerhin kommt es dabei auf das Maß der Anwendung an und das ist bei Scriver gegenüber anderen Predigern seiner Zeit noch verhältnismäßig günstig, d. h. er verwendet nur wirklich sinnvolle Bilder oder Themen, bei denen es ohne allzu große Vergewaltigung der Texte abgeht.

Einer der Vorzüge, auf denen die große Wirkung der Predigten Scrivers beruhte, mag auch ihre Kürze gewesen sein — damals schon ein großes Verdienst! Gerade in diesem Punkt unterscheiden sich rein äußerlich die Predigten des Seelenschatzes von den bisher betrachteten: Während die Seitenzahl der Predigten bisher allerhöchstens 50 (in Quart) betrug, kommen im Seelenschatz auf eine Predigt bis zu 180 Seiten, eine ganz unglaubliche Ausdehnung für eine gehaltene Kanzelrede. Schon deshalb darf man also eine starke Erweiterung mancher Seelenschatzpredigten annehmen; wir haben ja auch keinen Grund Scrivers Notiz auf dem Titel des Werkes zu mißtrauen: „. . Vor etlichen Jahren in den ordentlichen Wochen-Predigten seiner anvertrauten Christlichen Gemeine fürgezeiget / Nachmahls aber auff Anhalten vieler gottseligen Seelen weiter auszgeführet / . .“ Wie bei fast allen Predigten, so ist auch bei Drucklegung des Seelenschatzes die erbauliche Tendenz schon im äußeren Gewand, in Gliederung, Paragraphierung, in dem Zusatz „und Leser“ usw. spürbar. Ob die Predigten des Lebenswerkes Scrivers wirklich unmittelbar nacheinander in der Reihenfolge gehalten wurden, wie wir sie jetzt haben, erscheint mir zweifelhaft; denn dann hätte doch die Ausarbeitung des ganzen Werkes nicht so lange Zeit in Anspruch nehmen können: Schon am 16. August 1671 schreibt Scriver in der zweiten Vorrede der zufälligen Andachten, daß der Seelenschatz in Bear-

beitung sei[17]) — 1696 erschien endlich „des fünfften Theiles letztes Stück / und also der völlige Schlusz dieses gantzen Werckes", kurz vor seinem Tod noch vollendet. Das mächtige Werk von ça 4000 Quartseiten in der ersten Ausgabe ist aus diesem Grund schon von nicht ganz einheitlichem Aufbau. Der Plan scheint zwar von Anfang an fest gestanden zu haben (die Predigten lagen ja jedenfalls alle im Konzept vor und waren wohl schon gehalten[18]), wie aus dem Titel zu den ersten drei Teilen hervorgeht. Die Gleichmäßigkeit der Durchführung läßt aber bei den einzelnen Teilen dann zu wünschen übrig. Natürlich darf man das Werk als Ganzes nicht mit künstlerischen Maßstäben messen; es muß aber doch gesagt werden, daß manche Teile zu breit behandelt sind, was freilich erst bei der Kritik der Frömmigkeit Scrivers zu begründen ist.

Die letzte Gruppe des Scriverschen Schaffens sind die reinen Erbauungsschriften, die als ganze Werke genommen uns hier nicht interessieren, da sie auf jeden künstlerischen Aufbau von vornherein verzichten; umso reiner freilich machen sie seinen persönlichen Stil deutlich. Daß die zufälligen Andachten in irgend einer formalen Abhängigkeit von den Engländern Hall und Henshow stehen, ist nach dem oben schon zitierten Satz Scrivers nicht anzunehmen; auch sind sie viel zu einfach und locker gegliedert, als daß man hier irgend eine formale Interessiertheit im Aufbau festzustellen berechtigt wäre. Für die Zwanglosigkeit, die hier waltet, nur ein charakteristisches Beispiel: Nachdem er in der Z. A. IV 30 S. 107ff. drei Seiten lang „Das Schweigen" vor Gott gepriesen hat, schreibt er plötzlich: „. . . Allein / wo komme ich hin? In dem ich das Schweigen preise / mach ich selbst viel Redens: Mein Gott! Lehre mich zu rechter Zeit reden und schweigen!"

Man hat auf theologischer Seite gesagt, daß Luthers kraftvoller tiefer deutscher Sprachstil durch niemand anders so rein im Volke bis auf Goethe erhalten worden ist als durch die Predigt- und Erbauungsliteratur des 17. und auch des 18. Jahrhunderts. Zugegeben muß werden, daß

---

[17]) 1664 in der fast identischen Vorrede zur ersten Ausgabe des dritten Hunderts heißt es statt dessen: „Die Emblematische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln."

[18]) Ssch. III 14. S. 1382 ist ein Datum angegeben, jedoch ohne Jahreszahl.

freilich diese Prediger ihre Sprache und ihren Stil viel reiner von fremden Einflüssen bewahren konnten als die vielfach dem Gelehrtenstand angehörigen Dichter. Denn einmal ist die Lutherische Bibelübersetzung ihre Hauptquelle, auf die sie nicht nur immer wieder stofflich zurückgreifen, sondern mit der sie wirklich leben; und zum anderen behielten sie die enge Fühlung mit dem Volk bei, die Luther gerade bei der Bibelübersetzung so angestrebt und erreicht hatte, während dies den Professorendichtern der Zeit nie in dem Maße möglich war und auch gar nicht eigentlich in ihrem Interesse lag. So kam es zu einer wechselseitigen Durchdringung: die biblischen Wendungen und Bilder, die die Prediger immer wieder gebrauchten, drangen ganz von selbst ein in die Umgangssprache des Volkes, andererseits lernten die Theologen auch vom Volk eine gewisse Frische und Lebendigkeit, manchmal auch Derbheit des Sprachstiles, die wir bei den gelehrten Dichtern oft vermissen.

Bei alledem darf aber nicht vergessen werden, daß die religiösen Schriftsteller mit dem ganzen Volk ja unter anderen Bedingungen leben, in einer anderen Zeit als Luther: Das 17. Jahrhundert hat seinen besonderen Stil gegenüber dem 16., dem auch diese Theologen sich nicht verschließen konnten. Ganz abgesehen einmal von der veränderten historischen Situation, wurden auch sie ja auf den Universitäten in „Philologia profana" unterrichtet, wurden dabei unter anderem vertraut gemacht mit den neuesten Errungenschaften der Poetik, Stilistik und Rhetorik, wie auch der Sprachgesellschaften, mußten auch, wie damals fast jeder Gebildete, lernen, kleine Gelegenheitsgedichte zu schreiben u. a. m. So lernten sie alle die Poetik der Zeit kennen und wanderten zum großen Teil auch in den neuen Bahnen, die Opitz gewiesen hatte.

Andreas Tscherning war es, der Christian Scriver an der Universität Rostock in „Philologia profana" unterrichtete (Ende 1647 bis Anfang 1650); seine Poetik, die ja erst 1658 erschien, weist nur einzelne Abweichungen und Ergänzungen auf gegenüber der des Opitz,[19]) der er sich im übrigen in seinen Vorlesungen wohl ziemlich völlig angeschlossen hat. So lernt auch Scriver die neuen Gesetze kennen und seine Lieder sind wie die Paul Gerhardts[20]) u. a. nach den Opitzischen Regeln gedichtet. Freilich findet

[19]) Borcherdt Andreas Tscherning 17. (u. 18.) Kapitel.
[20]) Aellen S. 67.

sich in diesen wenigen Strophen nicht viel formale Selbständigkeit, die der näheren Betrachtung wert wäre; einiges Wenige wird später gelegentlich zu erwähnen sein.[21]) Ebenso wird sein Stil in demselben Sinne bestimmt, wie ihn die Dichter der Zeit haben: Auch er wird zu einem Schriftsteller des Barock. Dazu kommt natürlich auch noch eine indirekte Stilbeeinflussung von Seiten seiner unmittelbaren Vorgänger, die ja zum Teil viel stärker als Scriver selbst dem Zeitgeschmack und -stil unterworfen sind (z. B. Herberger).

Besonders fällt zunächst ins Auge die Verwendung der „malenden", „schmückenden", „nachdenklichen" Beiworte,[22]) die den Autor des 17. Jahrhunderts deutlich von Luther und seinen Zeitgenossen unterscheiden. An erster Stelle stehen auch bei Scriver die verschiedenen Anwendungen des Adjektivs „süsz", auch in der Form von: süssiglich, versüsset, allersüssester, verzuckert u. a. Andere sind: blutrünstig, bluttrieffend, rosinfarben, brünstig, übergüldet, purpurroth, verblümt, bitter (als häufigster Gegensatz zu süsz), kaltsinnig, mildiglich, klärlich, künstlich, unterschiedlich. Auch die Superlative mögen charakteristisch sein:[23]) hochbetrübt, hochwürdig, groszachtbar, hochgelahrt, wolwürdig usw.[24]) Zahlreiche Substantiva, besonders Substantivcomposita sind ebenso bezeichnend für das Barockjahrhundert:[25]) Trauerspiel, Splitterrichter, Schaubühne; Seelenschatz, Seelenartzney, Seelenspeise, Lustgarten, Andachtsthränen, Thränenbrod, Himmelschreier, Kraftwasser, Ehepflänzlein, Creutzhitze, Angstpresse, Liebesflamme.

Der etwas gekünstelte zierliche Ton wird oft noch verstärkt durch die zahllosen Substantive mit angehängten Verkleinerungssilben: Jesulein, Hertzenskästlein, Tausendschönlein, Erdwürmlein, Blutströmlein, Seuffzerlein usw. Diese Diminutiva sind ja keineswegs nur ein Zeichen des Pietismus, sondern durchaus ein allgemein barockes Stilmerkmal.[26])

Wirkliche Fremdwörter sind bemerkenswert selten[27]): disputiren (Z. A. IV 42 S. 149), multipliziert (Z. A. IV 45

---

[21]) Eine Zusammenstellung findet sich im 1. Anhang.
[22]) Aellen S. 68 ff. Strich S. 41.
[23]) Strich S. 29.
[24]) Zu den Titeln zu vergleichen S. 46.
[25]) Gundolf S. 43.
[26]) Aellen S. 65.
[27]) Aellen S. 67; zu vergleichen auch S. 46.

S. 160), exemplarisch (süß. Tod), secundiret (Huld. P.), maculatur (Ssch. I 3), ungemolestiret, praktisieret (Ssch. I 2) u. a.

Die nicht sehr seltenen Alliterationen und Assonanzen bei der Gruppierung von zwei oder mehr Adjektiven oder Substantiven sind wohl nur zum Teil als barocke Elemente zu deuten, vieles ist sicher allgemeines Volksgut:[28]) Ketzer und Schwätzer, wildes wüstes Meer, mit Stürmen und Stoßen, Nod und Todt, Wasser Wellen weltzen, Sabbath, Sauftag, Saubad; Handel und Wandel, toll und voll, Quas und Frasz, brüllen und blöcken wie die Beister, Himpler und Stimpler, Apfel und Abfall, Lese- und Lebewort, Glück und Tück, Tück und Nück usw. Bei dieser Gruppierung sind Tautologien natürlich nicht selten: befleckt und besudelt (HS. 56), lauter und rein und unvermischt (HS. 58), das Schifflein schwanken und schwenken (Ssch. IV. 14).

Die Periodik ist auch bei Scriver durch eine große Breite zunächst gekennzeichnet; auch er häuft oft erläuternde Adjektiva, Substantiva oder Verben, auch Bibelstellen und Exempel, Bilder und Gleichnisse, aber er hat doch den Blick dafür nicht verloren, ja er entschuldigt sich oft förmlich beim Leser, wenn er es einmal getan hat. Wenn Grimmelshausen dagegen im Simplizissimus (z. B. I 2) historische Parallelen anführt, so ist das ein Aufhalten und Hemmen des Fortlaufs der Erzählung, selbst wenn man[29]) eine satirische Absicht dahinter sieht: Die Mittel sind zum mindesten doch schwach. Bei Scriver bedeutet ein solcher Zuwachs an Quantität zugleich immer einen an Qualität, an Vertiefung der Gedanken.

Die Aneinanderreihung solcher Worte oder Wortgruppen erfolgt meist ganz zwanglos: „Man stoszet ihn, Man schlägt ihn, Man geiszelt ihn, Man krönet ihn, Man schändet ihn, Man verspeyet ihn, Man verklagt, Man verdammt ihn, Man creutziget und tödtet ihn.“ (HS. 76.) „Sihe so gehets jetzo zu: Siehe so viel Blut ist vergoszen: Sihe, so viel Dörffer, Flecken und Städte sindt abgebrandt! Siehe so viel geldt soll gegehben werden!..“ (HS. 85.)

Die breite, etwas geschraubte Form der Titel der Scriverschen Werke ist hier auch zu erwähnen als barocke Eigentümlichkeit.[30]) Dazu kommt an manchen Stellen noch

[28]) Aellen S. 41 und öfters.
[29]) wie Ermatinger S. 30. ff.
[30]) Ermatinger S. 114.

eine Vorliebe für scharf pointierte Antithesen und Wortspiele, die sicher auch von der Poetik der Zeit mitbestimmt worden ist. So besonders in den Wechselstrophen des Hochzeitsliedes (ZA. IV 53 S. 192f.) oder in der folgenden Stelle: „Sag ich: Mein Gott! so antwortestu: Dein Gott! Sag ich: Ich lobe dich / sprichstu: Ich liebe dich! Sag ich: Ich flehe dir! Sprichstu: Ich helffe dir! Sag ich: Ich heule! Sprichstu: ich heile!“[31])

Auch eine gewisse Vorliebe für Theater und Drama überhaupt ist oft zu bemerken; außer dem freilich sehr alten Motiv des Theaterspielens im Vergleich mit dem Spiel des Lebens[32]) sei nur eine Stelle angeführt: „. . ein Lust- und Blumen-Garte wie ein Schau-Platz ist / darauf einige Personen ab- andere wieder auftretten / bisz sie das gantze Spiel vollenden. Anfangs tretten herfür die Mertz-Veilgen / die Hiacynthen / die Schlüssel- und Stern-Blumen / welche gleichsam die Vorbereitung zu dem Garten-Schau-Spiel machen / und den Menschen zur Aufmercksamkeit in der Betrachtung der Wercke Gottes ermuntern / wenn diese abgegangen / beginnen die Tulipen in ihrer Pracht sich sehen zu lassen / und spielen ihre Person so wohl / dasz sie aller Augen auf sich verwenden /... Wann sie nun aber alle hinweg und gleichsam gestorben sind / so höret man im Geist eine Stimme / die da prediget: Alles Fleisch ist Heu / und alle seine Güte (Macht / Pracht / Schönheit / Weisheit/ Herrlichkeit) ist wie eine Blume auf dem Felde / das Heu verdorret / die Blume verwelcket!“ (GSS. II 4. S. 135.)

Trotz all dieser mehr oder weniger deutlichen, immer aber eigentlich zufälligen barocken Stilmerkmale, kommt Scriver im ganzen doch zu einer bewußten Ablehnung der übertriebenen Poetik seiner Zeit. So wendet er sich in einer kurzen Bemerkung gegen eine „Verbesserung“ der alten Kirchenlieder: „Nachdem ich auch gesehen / dasz einige fürnehme Theologi / die in der Kirchen übliche Gesänge / zu ändern / und in den Reimen / die nicht allezeit / der heutigen zierlichen und künstlichen Poeterey Gesetzen gemäsz / zu verbessern fürgenommen / habe ich in der Furcht Gottes / und mit aufrichtiger Liebe des Nechsten erwogen /

---

31) GZA. I 4 S. 6 „Der Wiederschall“. Aellen S. 84. Borcherdt Einl. zu Grimmelshausen S. XLVIII.

32) z. B. Ssch. V 3 S. 228ff., GZA. IV 82 S. 316 und Huld. P. S. 18.

ob auch diese Veränderung und Verbesserung zur Besserung und Erbauung der Kirchen / und zum Friede dienet. ." (GSS. II 2. S. 68.) Diese leichte Ablehnung der Kunstpoetik, die man auch in manchen Punkten auf die Prosa anwenden darf, erhält eine Bestärkung durch die Worte, die Seth Calvisius in dem ersten Lebenslauf Scrivers überliefert hat: Auf die Frage nach dem fünften Teil des Seelenschatzes soll er geantwortet haben: „Ehemals hätte Er wohl schreiben können / aber anietzo wolte es ja nicht mehr so fließen. Wenn er so schreiben wolte / wie man heutiges Tages schriebe / so wolte Er bald damit fertig werden."

Die Bibel und der damit eng zusammenhängende Predigtstil macht eben doch den entscheidenden Teil seiner Schreibart aus. Ein deutlicher Beweis dafür ist z. B., daß die Bibelzitate sich kaum merklich aus ihrer Umgebung abheben, daß sie vielmehr ganz eingebunden sind in Ton und Stil des Ganzen; oft gebraucht Scriver biblische Wendungen, Wortgruppen, die ihm von selbst unterfließen, ohne daß er sie noch als Zitate empfindet. Auch die Breite des Predigers, von der oben gesprochen wurde, ist in erster Linie begründet durch den allgemeinen Predigtstil: auch bei Luther findet sich schon eine gewisse „Langatmigkeit",[33]) viel „exegetische Umständlichkeit'[34]) in den Predigten, die fast seine sonstige Wucht und Frische vermissen läßt.

Auch von Scrivers Periodik im allgemeinen gilt: Frei von jedem Schwulst und jeder Kompliziertheit der Sätze, wenn auch oft etwas umständlich; meist sehr klar und durchsichtig gebaut, einfache Parallelität der Gedanken herrscht vor. Zahlreiche der vorkommenden Antithesen[35]) sind auch biblischer Herkunft: Der gottlose Mensch und der Fromme, die gottseligen Christen und die ruchlose Welt, der Sünder und Christus. Auch manche langatmige Dialoge, die sich daraus entwickeln, scheinen mir ein von anderen Predigern übernommenes Stilmittel zu sein.[36])

Volkstümliche Elemente in Scrivers Stil sind die manchmal starke Derbheit des Ausdrucks, die Vorliebe für knappe Formulierung in Reimsprüchen oder Sprichwör-

[33]) Aellen S. 37.
[34]) Roethe S. 21.
[35]) Aellen S. 51.
[36]) z. B. Ssch. II 6 und IV 10.

tern, eingeschobene Dialektgeschichten (plattdeutsch), naive Etymologien[37]) usw. Wenn uns auch manchmal die Grobheiten fast zu stark sind, wenn er etwa von Kleiderpracht, Trunksucht, Fluchen usw. spricht, so kommt doch ein sehr frischer Ton damit herein, den wir sonst vermissen. Als charakteristisches Beispiel einige Stellen aus der „Güldenen Kunst reich zu werden": „Geld, darnach strebet die gantze Welt. Nun ist es zwar nicht ohne, dasz das Geld eines der vornehmsten Stücke in der Welt ist. Denn damit kann man alles richten. auch so gar kann man auf gewisse Masse Vergebung der Sünden davor kaufen: so sagt auch jener Frantzösische Premier-Minister zu seinem Könige, dasz das Geld allmächtig sey; denn vermittelst dessen könte man Länder und Städte, auch die allerstärcksten Vestungen überwinden. Und wenn ich schon so adelich wäre, dasz mir die Repphüner-Federn aus der Nase flögen, was hülffe es mir, wenn ich kein Geld hätte? sagte der alte Herr von Orlamünde. Reichthum ist ein köstlich Ding im Leben, B. Weiszh. 8. v. 5. sagt das Buch der Weiszheit. Reiche Leute fürchtet man, als einen Löwen im Walde, sie haben einen grossen Anhang um sich, und sind mit ihren Freunden unterstützet, als ein Gebäude mit Pfeilern. Was sie thun, musz recht seyn: Was sie reden, das höret man mit Stillschweigen an, und hebt es bisz in den Himmel. Sie werden geehret um ihrer Güter willen, und haben viel Freunde, ohngeachtet sie gottlosz seyn. Ein jeder siehet auf sie, und setzet sie oben an: Ein reicher Mann, ein rechter Mann: Ein reicher Mann, ein Edelmann: Das Geld machet auch einen elenden Menschen ansehnlich, hochachtbar, edel, hochgelahrt, etc. Ja der aufgeblasene Reiche sagte von sich selbst: Noli me tangere, rühre mich nicht an. Aus dem Wege, denn hier kömmt ein Bucephalus: Wer wolte derowegen nicht gerne des Jupiters Maitresse seyn, und die Schlüssel über Küsten und Kasten, über Gold und Silber haben?" (Anfang S. 9 ff.) — „. . . . ob du nicht die Schüsseln zerbrichst, und die Frau die Töpffe? und wenn du nach der Bierschencke gehest, die Frau nach dem Brantewein-Hause schlendert? und dann wann das Geldgen verschluckert ist, und Mangel vorfällt, einander mit Wünschen und Fluchen bey den Köpffen krieget, euch miteinander rauffet und schmeisset, dasz die Haar davon stüben, alsdenn stehet der Teuffel von ferne, und schläget die Trommel darzu, da fällt denn aller Seegen hinweg, und

37) „Wittwe" Ssch. IV 10. S. 673.

der Fluch ist in deinem Hause, und wirst nimmermehr auf einen grünen Zweig kommen." (S. 57 f.) — „. . in deiner Einbildung aufgeblasen, daher stolzirest, als wenn du allein Meister im Mist-breiten wärest." (S. 58.) —

Gewiß mag man manchmal fast an Luther erinnert werden, und einige derartige Wendungen stammen wohl auch direkt von ihm, z. B. die Herrlichkeit der Welt usw. „für Dreck achten" ist ein fast beliebter Ausdruck Scrivers, den auch Luther hat, abgesehen davon, daß ähnliches ja auch in der Bibel vorkommt (Phil. 3,8). Aber es ist doch auch eine selbstverständliche, volkstümliche Frische, eine innere Regsamkeit und Lebendigkeit in diesen Zeilen, die wir nur auf eine enge Verbundenheit mit dem wirklichen Leben und Treiben des Volkes zurückführen dürfen und nicht historisch verfolgen müssen. Gerade in diesen kleinen Schriften, wo Scriver durch keine rhetorischen Prinzipien und Gesetze eingeschränkt ist, offenbart sich diese eine Seite seines Stiles am reinsten. Echt volkstümlich schon die anschaulichen Sätze, die immer auch irgend eine „Quellenangabe" für sich in Anspruch nehmen.[38])

Wenn wir bisher zwischen biblischen, barock-poetischen und volkstümlichen Elementen in Scrivers Stil streng scheiden konnten, so ist dies bei der Betrachtung seiner Gleichnisse nicht in dem Maße möglich. Schon die erste Anregung zu einer Veranschaulichung durch Bilder und Gleichnisse geht einerseits von der Bibel, andererseits aber sicher auch von der Barockpoetik aus. Denn die „verblümte Redeweise" war ein Lieblingsgegenstand der Poeten; man ging so weit, nichts mehr „eigentlich", direkt und unmittelbar auszusprechen, sondern nur durch Sinnbilder und Gleichnisse, die ja auch in der bildenden Kunst dieser Zeit immer wieder auftreten.[39]) Gerade für theologische, geistige Stoffe liegt diese Form der Gleichnisrede natürlich am nächsten, und es könnte daher recht gut die Bibel allein Muster der Scriverschen Gleichnisse sein, wenn nicht gerade in der Art der Durchführung stark barocke Elemente immer wieder sichtbar würden. Dazu kommt auch hier oft jene volkstümliche Derbheit, An-

[38]) Caspari „Geistliches und Weltliches" Einl.
[39]) Ermatinger S. 69.

schaulichkeit und Frische zum Durchbruch und nicht zuletzt die starke persönliche Darstellungskunst Scrivers selbst.

Verhältnismäßig selten findet sich die Metapher bei Scriver; einige Beispiele: . . . schwebten auff dem Meer der Eitelkeit . . (Ssch. V. 1. S. 12); der himmlische Blut-Bräutigam (Blutr. B. S. 3 und öfters); deine Liebe sey meine Cynosur und Compasz (Blutr. B. S. 8); Christus, die gequetschte Traube (Blutr. B. S. 26 und Goldp. S. 357 f.); Kriegsgurgeln (f. Soldaten) Blutr. B. S. 41; der Tod, der falbe Postreuter (Goldp. S. 34); der Teuffel, der Hellische Strassenräuber (Goldp. S. 38); der Teuffel übergüldet seinen Teuffelsdreck (Goldp. S. 96); Das menschliche Hertz eine Schlammgrube und Sünden-Pfütze (ZA. I 92 S. 159); Der Morgenstern trabt daher (ZA. II 1 S. 1); die Welt rauschet vorbey und dencket (ZA. IV 85 S. 326); der Goldflusz der heiligen Schrift (HS. 78); die Sturmwinde der Verfolgung (HS. 207).

Das am häufigsten verwendete Bild von der Vermählung der Seele mit ihrem Bräutigam Christus ist an sich natürlich im Hohen Lied begründet: daß aber Scriver es so gerne verwendet, daß er eben gerade das Hohe Lied so oft als Predigttext heranzieht, daß auch er im Seelenschatz (II. 11) einen regelrechten Verlobungsbrief daraus macht, das alles ist charakteristisch für das 17. Jahrhundert.[40]) Dieselbe etwas breite, süßliche, auch oft nicht gerade geschmackvolle Art der Durchführung findet sich ebenso in anderen ursprünglich biblischen Bildern: die in der Kelter des Zornes zertretenen Trauben (Offb. Joh.) — Christus die gequetschte Traube. (s. o.).

Die Gleichnisse, „die Bilder" nehmen den größten Platz in Scrivers Werk ein; es gibt kaum eine Seite, die nicht irgend eines enthielte. Nach Gegenstand und Form ganz bunt gewählt: als ein Feldflüchtiger überlauffen zu dem Lager der Sünden (Blutr. B. S. 6); (Jesu nachfolgen) . . wie ein mutiger Soldat durch allerley Gefahr / auch mitten durch die Feinde seinem Obersten nachsetzet (Blutr. B. S. 22); . . ja wenn ich mich mit dem Leben oder Tode selbst balgen könte / wie mit einem Kriegs-Mann / so wolte ich ein Schlacht-Schwerdt nehmen / zu beyden Fäusten / und tapffer drein schlagen (GSS. II. S. 247 f.); die Welt ein trunckener Bauer auff dem Pferd (Goldp. S. 162); (Die Kinder Gottes) sind wie ein Schiffmann / der mit

40) Goebel.

seinem wol beladenen Schiff Segelfertig für Ancker lieget / und nur auf guten Wind wartet; Wann nun der zu kühlen beginnet / so lichtet er seine Ancker / spannet die Segel auf / und fähret mit Freuden dahin; Wie kan man sagen / dasz ihm diese Reise unvermuthet kommen sey? Die Gottlosen aber sind wie ein Schiff / das ein Sturmwind unverhofft losz gerissen / eh es beladen und fertig ist / und es auf eine Klippe stosst / dasz es zuscheitert (Süß. Tod § 13); die Seele eine Blume (ZA. IV 40 S. 143); wachset wie die Sträuchlein am Bach (Schlußp. S. 28 und GSS. I 6 S. 76); manche Beter sind gleich einem Kind auf dem Blumenfeld (Cubach Einl.); die Seele einem Vogel gleich / der ausz dem Kefigt entkommen ist / und in freyer Lufft auff einem Zweiglein sitzend / frölich schwitzert und singet (Ssch. I 2 S. 25); wie das Huhn auff allen Misthauffen scharret (ZA. I 17 S. 27); hoch daher tretten wie der Frosch im Mondschein (ZA. IV 16 S. 58).

Werden diese Bilder weiter ausgeführt, so haben wir es bezeichnender Weise meist mit allegorischer, nicht gleichnismäßiger Deutung zu tun, d. h. jeder einzelne Zug des Bildes wird im Blick auf den zu erläuternden Gegenstand ausgewertet und gedeutet, und nicht, wie es beim Gleichnis der Fall ist, nur zur Ausmalung des Bildes selbst verwendet. Als Beispiel die zufällige Andacht III 16 (S. 39 ff.) „Die Weinrebe“: „Als Gotthold einen betrübten und sorgsamen Mann besuchen wolte / sagten die seinigen / er wäre im Garten / Gotthold folgete ihm dahin / und traff ihn eben an in der Arbeit / dasz er den Wein beblätterte: Nach einem freundlichen Grusz / fragte er ihn: Was er machte? Ich / sprach er / sehe / dasz wegen desz vielen Regens / dem Wein viel Holtz und Laub gewachsen ist / darumb denn die Sonne zu den Trauben nicht kommen / und sie zeitigen kan / so nehm ich nun etwas hinweg / damit der Wein reiff und zeitig werde: Darauff sagte Gotthold / vermerckt ihr denn auch / dasz der Weinstock euch in dieser Arbeit widerstrebet oder widerredet? Mein / warumb haltet ihr dem lieben Gott vor übel / was euer Wein euch nicht musz vor übel halten? Ihr nehmet dem Weinstock das unnütze Laub / dasz er desto schöner Früchte trage; Und Gott nimmt euch die zeitlichen Güter / und den irdischen Trost / damit der Glaube sampt seinen edlen Früchten / der Liebe / der Demuth / der Gedult / der Hoffnung / desz Gebets etc. bey euch desto grösser / schöner und süsser werde: Es mag mir einer sagen / was er wil / der aller Dinge Ueber-

flusz hat / und von keinem Creutz weis / die Sonne der Gerechtigkeit / mit ihren Gnaden-Stralen / kann sein Hertz nicht wol berühren / das Christenthumb ist nicht wie es seyn soll / es pfleget nur herbe sauere Früchte der Heucheley / desz Stoltzes / der Unfreundlichkeit / der Unbarmhertzigkeit zu bringen: Drumb lasset Gott mit euch machen / wie er wil / Er wird euch nichts verderben: Jetzt beblättert ihr den Wein / im Frühling habt ihr ihn behacket / gesencket / beschnitten / und angebunden; Lieber / ihr seyd auch eine Rebe an dem geistlichen Weinstock / dem Herrn Jesu / Gott ist der Weingärtner / und weis wol / dasz ohne seine Gnad und Auffsicht / er nichts guts von euch zuerwarten hat: Darumb versencket er euch durch Verachtung / er beschneidet euch durch Anfechtung / er bindet euch an durch Trübsal / er beblättert euch durch Armuth / alles zu dem Ende / dasz seine Gnade euch / und euer Hertz ihm desto süsser sey: Ach mein Gott / lasz mich ja aus deiner Auffsicht nicht! sonst verwilde und verderb ich: Beschneide / binde / blättere / wie du wilt / das soll allezeit mein Trost seyn / dasz du es nicht kanst böse meynen /." Zugleich ist dies ein Beispiel für die Weiterführung und Allegorisierung biblischer Vorbilder.

Eine typisch barocke Mode scheint die Verwendung sog. „Sinnbilder" zu sein, wie sie aus der bildenden Kunst der Zeit bekannt sind: „. . zwey artige Sinn-Bilder. . / den Nutz desz Creutzes fürzustellen: Das erste giebt ein Schmeltz-Tiegel im Feur / darinnen das Silber geläutert wird / mit der Beyschrifft: Zum besten! Das ander eine Hand / die einen Hammer führet über ein Stück Silber auff einen Ambosz oder Müntz-Stock / mit der Beyschrifft: Ictu format. Das Schlagen giebt das Bild." (GZA. IV 74 S. 282.)

Als letzte Gruppe der Scriverschen Gleichnisse und Bilder müssen noch die sog. „Lehrgedichte" genannt werden; es handelt sich hier um freie Erfindung einer kleinen ausgeführten Geschichte, für die die Deutung und Lehre nicht unmittelbar ausgesprochen wird; vielmehr faßt sie zumeist eine vorher behandelte Gedankenfolge in kurzer allgemeinverständlicher Form zusammen. Ein Musterbild mag in der Bibel, z. B. im verlorenen Sohn, zu suchen sein, oder in der Literatur (von Harsdörffer besonders werden an einigen Stellen derartige Lehrgedichte zitiert). „Ein Sohn reisete in der Gesellschafft seines Vaters durch eine lustige Gegend / und kamen endlich zu einem schönen Gehöltze

und Wald / darinn die Vögel allerley Art lieblich sungen / die Blumen häuffig blühten / und die Lufft mit einem angegehmen Dufft erfülleten. Es funden sich auch darinn allerley fruchtreiche Bäume und tragendes Gesträuche / welche von den Ströhmlein kühler und frischer Quellen gefeuchtet wurden / es fehlte auch nicht an allerley Thieren / die sich bald hier bald dort sehen liessen. Der Sohn / indem er bald dieses bald jenes mit Lust und Verwunderung ansahe / bald Blumen sammlen / bald Früchte brechen / bald den Vogel-Gesang anhören wolte / bald ein Thier / das ihm sich näherte / zu erschleichen sich bemühte / vertieffte sich ins Gehöltz / verlohr den Vater aus dem Gesicht / und ward seines Irrthums / und dasz er sich vergangen nicht eher gewahr / bisz ihn die finstere Nacht überfallen / und er nicht wuste wo aus oder ein / bisz endlich der liebreiche Vater ihm zurieff / und ihm mit seiner Stimm bedeutete / wie er sich aus dem Walde zu recht finden solte. Als er ihn nun bey der Hand ergriffen / redte er ihn an: Mein Sohn / bin ich dir nicht besser als das alles / was dich von mir und meiner Nachfolge verlocket und verleitet hat? Die Deutung werden die Gelehrten dieser Welt nach ihrem sinnreichen Verstand von selbst zu finden wissen."[41])

Eine Beurteilung der persönlichen Eigenart des Scriverschen Stiles ergibt sich aus einer Vergleichung mit anderen Autoren derselben Gattung. Zuerst eine Gegenüberstellung zwischen Luther und Scriver, die den zeitlichen Abstand freilich in fast zu deutlichem Lichte zeigt. Ich wähle von Scriver ein Stück aus einer verhältnismäßig kurzen Leichenrede aus den handschriftlichen Predigten vom 20. III. 1657 (S. 73): „Ob zwar der Blumen mancherley Schönheit dasz Menschliche Auge und Gemüht fast zweifeln machet, Welcher es den Preisz der Schönsten zusprechen soll, So hat doch bey den Meisten die Rose, den Namen einer Königinnen, und Meisterblumen erhalten; Alldieweil sie nicht allein dasz auge mit ihrer purpur, sondern auch die Nase mit ihrem anmutigen geruch, das gehirn mit frischen Kräften, und das gantze gemüht desz Menschen mit Verwunderung erfüllet; Darumb auch je mehr sie sich mit ihren hundertfältigen Blättern gegen die Sonnen breitet, je höher und heller ihr Purpur, durch die Dornen leuchtet, je weiter sie die Luft mit ihrem geruch durchhauchet, je

[41]) Ssch. V 3 S. 208 gelegentlich einer Auseinandersetzung über die Eitelkeit aller weltlichen Wissenschaft ohne Gott.

höher und liebewehrter sie gehalten wirdt: Und in diesem bedacht ists ohn allen zweifel geschehen, dasz der Seelen König und Bräutigam im Hohenlied, Seine Freundinn mit einer Rosen unter den Dörnern verglichen hat: Undt ob es nun wohl das Ansehn gewinnen möchte, alsz wenn ich zu frühzeitig der Rosen das wort hätte reden wollen, zumahln dieselbe annoch in ihrem rauhen stamm verschloszen gehalten wirdt, So gehbe ich doch einem jedweden zubedencken anheim, Ob nicht das sehlige Jungfräulein, welchen die letzte ehre zuerweisen, wir vorhabensz, Ein rechtes edles Röszlein gewehsen sey: Für war vor dem Allerhöchsten Gott, und dem hochgepriesznen Herrn und Bräutigam unsrer Seelen, ist sie gewehsen eine Rose, die mit dem purpur desz Blutes Jesu Christi in der heiligen Tauffe benetzet und durchröhtet, einen köstlichen, doch uns noch unempfindlichen geruch von sich gegeben hat; der aber vernimt und empfindet solchen geruch, der da gesagt: Ausz dem Munde der jungen Kinder und säuglinge habe er ihm eine Macht zugerichtet: Solten das hochbetrübte Vater und Mutterhertz befraget werden: So würde es wahrlich bald bekennen, dasz dieses ihr Ehpflänzlein ihnen eine rechte Liebe und schöne Rosenblume, Ja ihrer Augen Luszt gewehsen seyn; Ich möchte aber fast, wann ichs recht bedencke, mit mehrer Billigkeit sagen: dasz es nicht eine Rose, sondern nur ein halberöffnetes Rosenknöpflein gewehsen seyn, Welches bey früher Dageszeit, Mit dem silberthau betropfet, da es doch seine Schönheit schon blichen leszet (?) abgebrochen wirdt; Also ist dieses Blümlein, bey angehender Morgenröthe seines Lehbens, durch den zeitlichen Todt, dahingenommen worden: Denn gleich wie ein verständiger Artz, diese noch halbverschloszene Rosenknöpfe, alsz zur Artzney dienlicher, frühzeitig samlet, Also eilet Gott der Herr auch mit solchen Kindlein ausz diesem Lehben hinweg, eh sie entweder der rauhe Wind beschädiget, oder die liebliche sonne kraftlosz machet, das ist, eh sie vom Unglück betrübet oder vom glück zur üppigen wollfreude (?) bewogen werden: Wie nun aber so wohl die volle Rose, alsz ein halberöffnetes Knöpflein seine Dörner umb sich hat; Also empfinden so wohl die Jungen, alsz die alten ihre Trübsehligkeit, und Hertzleid: Fürwar auch Unser verblichenes Rosenblümlein hat die schärffe der Dörner auch über die 3 wochen, mit höchstem Hertzleid, seiner betrübten ältern, Freunde und Nachbahrn kosten müszen, Aber nunmehr hat es der Gnädige

und Liebreiche Gott, dahin versätzet, da es kein Leid betrüben, kein rauher Wind anstürmen, kein frost berühren, Keine Gefahr erschrecken, und kein Dorn in Ewigkeit stechen soll..." Von Luther dagegen aus einer Predigt vom 23. November 1533 über das Evangelium von der Auferweckung des Töchterlein des Jairus (Weimarer Ausg. XXXVII S. 199): „Da der herr sahe, das sie da stunden und ein großes getümel war, hebt er an und greifft sein sach seer lecherlich an: hin aus mit allen, 'non est mortua, puella, sed dormit'. Die wort sol man mercken, Es ist ebentheurlich geredt, Ich wolt 100 fl darumb geben, das ichs kunde behalten und verstehen, wie ers meinet. Sie ist tod, und leute sind bestellt, qui ad sepulchrum etc. Et tamen venit ipse et dicit: Hebt euch, ir todten pfeiffer, sie ist nicht tod, Ist sie nicht tod, ligts doch auff der bar? heisst das nicht tod? Non, Sed dormit. Si hoc possem credere, wenn ich einen menschen sehe tode liegen und kunde in so ansehen, als lege er jm bett und schlieff, solt mein wort und gesicht so verkeren, das ich den tod fur ein schlaff kunde ansehen etc. (Das heisst kunst), Ja gedechte, das er so gering ex morte werde faren, als ob er schlieff etc. Ihe mher ratio das horet, jhe mher sie lachet, Sicut hic fit. Sol dieser todten lebendig machen? Ist er nicht tol und toricht? So gehets der sapientiae dei, sie ist so hoch, das sie coram ratione mus stultitia heissen, Ut si mihi esset mortuus filius meus, et veniret aliquis ad me et diceret: Non est mortuus, sed dormit, So gedechte ich: Er spottet mein jnn meinem elend, dicerem: das mich ungeheiet, dicis tu eum dormire? So haben sie jm auch thun."

Hier ist nun freilich auch Scriver so sehr vom Zeitgeschmack abhängig, daß von Luther her kaum Verbindungslinien zu ihm zu führen scheinen. Vergleicht man aber z. B. Valerius Herberger (1562—1627) mit Scriver, so stellt sich doch heraus, daß unser Autor weit entfernt ist von einer wirklichen Knechtung unter die Mode der Zeit:

Aus Herbergers evangelischer Herzpostille, am heiligen Christtag: „Der Herr Jesus wird in einem stinkenden finstern Stall geboren. Denn er will uns aus dem höllischen Nothstalle aus der teuflischen Wolfsgrube, darin die stinkenden Sündenböcke in der äußersten Finsterniß ewig heulen werden, fürwahr erlösen, und uns in das wohlriechende Paradies und Licht des ewigen Lebens bringen; mittlerweile aber das Herz mit Licht und Trost füllen, daß

wir in dieser unheimlichen Welt, da uns vielmehr die Haare zu Berge stehen, nicht verzweifeln."[42]) Dagegen aus einer Predigt Scrivers über das Weihnachtswunder: „Als Jesus / der Menschen Freund in die Welt kam / und kaum gebohren war / musten seine Engel es bald den Hirten kund thun / dasz sie zu seinem Kriplein eilen möchten. Die Hirten hatten hierüber grosse Freude / dasz sie endlich sahen / den Trost aller Heyden / und den Preisz desz Volcks Israels / Der Herr Jesus aber hatte seine Freude an den Hirten / und ihrem Glauben / und es war seine erste Lust die er in der Welt hatte / dasz er Menschen sahe / deren Seelen er solte selig machen. Die Schrifft saget zwar nicht / ob die andächtige Hirten ihm einen Kusz gegeben haben; Vermuthlich aber ists / dasz disz holdselige Kind sie mit seinem Anblick also entzündet / dasz sie es nicht lassen können / und ich halte / es habe sich gerne küssen lassen / damit es seine Liebe zu den Menschen erwiese / und in diesen Erstlingen gleichsam alle Menschen küssete. Auch findet man nirgends / ob diese Leutlein ein Geschenck mitgebracht / als sie zu diesem Wunder-Kinde kommen. Es ist zwar vermuthlich / dasz sie nach der Morgenländischen Völcker Gebrauch / etwas mitgenommen / so gut sie es gehabt; Doch das Jesuskindlein hatte an ihnen selbst genug / ihr Hertz / ihre Seele / war sein liebstes Geschenck / damit er wohl zu frieden war." (Ssch. I 3 S. 55.) Gewiß bei beiden eine große Lebendigkeit, bei Herberger aber doch immer an der Grenze des guten Geschmacks, meist sogar darunter, bei Scriver dagegen eine viel größere Reinheit und Zartheit, eine erfreuliche kindliche Naivität der Erfindung und Durchführung, die Luther eben doch viel näher steht.

Zwei Abendmahlsgebete veranschaulichen das Verhältnis des Scriverschen Stiles zu dem des Johann Arnd (1555—1621).[43]) Scriver: „Jesu! Mein Heyland und Erlöser! Wie sol ich dir vergelten alle Wolthaten so du an mir gethan hast? Es ist dir zu wenig / mein Herr und mein Gott! Dasz du mich erschaffen / ernehret / versorget und erhalten hast von Mutter-Leibe an: Es ist dir zu wenig / dasz du meinen mannigfaltigen Sünden / eine geraume Zeit / mit grosser Langmuth und recht Göttlicher Gedult hast zugesehen / mich nicht in deinem Zorn gestraffet / nicht mit einem plötzlichen Todt übereilet /

[42]) Klaiber II 438.
[43]) beide abgedruckt in den Goldp. S. 390 ff.

sondern mir zeit zur Busse vergönnet hast: Es ist dir zu wenig gewesen / dasz du deinen heiligen Leib und unschuldiges Blut an mich gewaget / und mich von allen Sünden / und aus der Gewalt des Teuffels erlöset hast: Du thust über das alles noch dieses hinzu / dasz du zur versicherung meiner Seligkeit mir deinen heiligen Leib und theures Blut verpfändest / und im hochwürdigen Abendmahl reichen lässest! Nun Herr! Ich bin viel zu gering aller Barmhertzigkeit und Treu / die du an mir gethan hast! Und weil ich nichts anders hab und vermag / so fall ich dir zum Füssen / und Lobe / Preise und rühme dich als meinen einigsten / getreusten / liebreichsten / süssesten glorwürdigsten Heyland: Nim vor lieb mein Herr Jesu / in dieser Sterbligkeit / bisz ich dich nach diesem Lobe und Preise mit allen Engeln und Auszerwehlten in der seligen Ewigkeit / Amen." Das andere „Aus Herrn Joh. Arnds Paradiszgärtlein": „Herr Jesu Christe / mein getreuer Hirte und Bischoff meiner Seelen / der du gesagt hast: Ich bin das Brod des Lebens / wer von mir isset / den wird nicht hungern / und wer an mich gläubet / dem wird nimmermehr dürsten / ich komme zu dir / und bitte dich demütiglich / du wollest mich durch wahren Glauben bereiten und zum würdigen Gast machen dieser Himlischen Mahlzeit / wollest mich dein armes Schäfflein heute weiden auff deiner grünen Awe / und zum frischen Wasser des Lebens führen: Ich armes Schäfflein komme zu deiner Weide / zum Brod des Lebens / zum lebendigen Brunnen / ach du wahres süsses Himmels Brod / erwecke in mir einen Geistlichen Hunger und heiligen Durst / dasz ich nach dir schreye / wie ein Hirsch schreyet nach frischem Wasser . ."

Der Unterschied auch hier trotz vieler Aehnlichkeiten deutlich: bei Arnd ein viel zu langes Stehenbleiben bei ein und denselben Gedanken und Bildern, bei Scriver viel stärkere Lebendigkeit und innere Beteiligung.

Ein anderer Vergleich mit Scrivers Zeitgenossen und Freund Heinrich Müller (1631—1675): „Wir flehen im Gebet, wann wir unser Gebet durch etwas schärfen, das Gott vor allem lieb ist und zu Herzen geht, wie wann ich Gott bitte durch die Liebe, Blut und Wunden seines Sohnes. Das ist dann ein kräftiges Gebet. Man spricht insgemein: „Was vom Herzen gehet, das gehet auch zu Herzen." Kinder kommen vom Herzen und gehen zu Herzen. Darum mußt du in deinem Gebet auf die Dinge

bedacht sein, die Gott vom Herzen gangen sind, daß du ihm dieselben wieder in's Herz treibest, alsdann kann sich das fromme Vaterherz nicht länger bergen, sondern bricht aus und spricht: „Mein Herz bricht mir, ich muß mich dein erbarmen." — Wann ich Gottes Sohn nenne, so nenn ich Gottes Herz, zeig ich ihm seine Wunden, so brech ich Gottes Herz, so fleußt aus dem verwundeten Herzen die Güte häufig auf mich zu."[44])

Scriver: „Ach betet! Betet! Ihr Christlichen Regenten! Leget eure Kronen / Scepter und alle eure Hoheit und Herrlichkeit öffters für dem Thron Gottes / und zu seinen Füssen nieder / eure Macht ist Ohnmacht / eure Weiszheit / ist Thorheit / und eure Herrlichkeit ist Eitelkeit / wo ihr nicht vom Himmel gestärcket / erleuchtet / und bewahret werdet. Die Leute welche viel in der Höhe arbeiten / sonderlich die Schiefer-Decker / welche die hohen Thurm-Spitzen manchmahl besteigen müssen / berichten / dasz wenn sie in solcher gefährlichen Höhe stehen / ihnen sicherer sey / den Himmel / als die Erde anzusehen / weil wenn sie unterwerts sehen ihnen die grosse Tieff leicht einen Schwindel verursacht! Es sey hiemit bewand wie es will / so ists traun vor die Regenten / welche der Herr aller Herrn zu seines Reichs Amtleute verordnet / und sie sehr hoch gesetzet hat / am sichersten / dasz sie mehr gen Himmel als auf die Erde sehen / . . ." (Ssch. IV 15 S. 39 des Anhangs.) Diese Stelle Scrivers ist mit ihrer Umgebung von besonderer Feierlichkeit durch die ständige Wiederholung der Anfangsworte „Ach betet, betet!" bei den einzelnen Ständen (S. 37, 40, 43, 44, 46). Der Unterschied im Stil der beiden Altersgenossen ist hier lange nicht so klar wie bei den vorigen Gegenüberstellungen; man darf aber doch wohl Scriver eine größere Festigkeit, Geschlossenheit, hier auch Getragenheit des Stils zurechnen, während Müller viel lockerer, zum Teil auch frischer, im ganzen aber doch etwas zu einfach, zu frei hinschreibt, was ihm im Augenblick in den Sinn kommt.

Scriver: „Friede ist ein edler und süsser Name / wie nicht allein die tägliche Erfahrung / sondern auch die H. Schrifft zeuget. Als im Jahr Christi 1645. meine Vaterstadt / das edle Renszburg im Hertzogthum Hollstein / von feindlichen Völckern ein und zwantzig Wochen war belägert gewesen / und es nunmehr an dem war / dasz

[44]) „Aus der Kreuz-Buß- und Betschule" 1661. Klaiber III 247.

/ wegen allerhand ereugenden Mängel / sie hätte müssen denen Belägerern übergeben werden / ward durch einen Königlichen Dennemärckischen Postilion unvermuthet (weil in währender Einschliessung der Stadt man von keinen Friedens-Tractaten hatte vernehmen können) ihr der Friede verkündiget / und sie also ausz aller ihrer Noth und Drangsal erwünschter massen errettet. Wie erfreulich nun diese unverhoffte Zeitung war / kan ich fast nicht beschreiben / und erinnere mich derselben noch mannigmahl mit grosser Vergnügung: Zuvor giengen die Einwohner sämptlich betrübt und traurig / und hiengen das Haupt als die Blümlein / welche von der Sonnenhitze auszgezehret sind: Der Friede aber war ihnen wie ein lieblicher Thau / dadurch sie erfrischet / erfreuet / und zum Lobe Gottes auffgebracht wurden: . . . Als der Bote sich zuerst meldete / und zu vernehmen gab / dasz er den Frieden brächte / lieff der Mann von den Wällen zu seinem Weibe / das Kind zu seinen Eltern / und rieff mit freudthrenenden Augen: Es ist Friede! . . " (Ssch. III 9 S. 1155.)

Dagegen bleibt Spener (1635—1705) doch immer im Doktrinarismus, in Wissenschaftlichkeit stecken; für Scriver ist hier eben gerade höchst charakteristisch, daß er den Hauptteil seiner Predigt mit dieser Schilderung anfängt und erst, wenn der Zuhörer wirklich weiß, was „Friede" heißt, dann erst kommt die theologische Ausdeutung. Dagegen ein kurzes Beispiel für Speners Stil, freilich über ein anderes Thema: „Ich kann eurer Liebe zwei Stücke zeigen, die einmal gewiß erfüllet werden müssen und nicht anders als einen herrlichern Stand der Kirche nach sich ziehen oder mit sich bringen können: I. Die Bekehrung des jüdischen Volks, davon wir aus Gottes Wort diese Nachricht haben: Obwohl wegen der schrecklichen Sünden, welche das Volk darinnen begangen, daß sie Christum nicht angenommen, sondern den Sohn Gottes selbst gekreuziget und die Schuld seines Bluts ihnen selbst und ihren Kindern angewünschet haben, ein erschreckliches Gericht der Verstockung über dasselbige gefallen ist, daß sie nun über 1600 Jahr in dem größesten, sonderlich geistlichen Elend stecken, daß ihnen die Decke Mosis so vor ihren Augen hänget, daß selten einige, und dieselben dazu meistens wenig wahrhaftig bekehret werden, sondern in ihrem tiefsten Unglauben liegen und sich nicht helfen

können: solle doch solche Verstockung nicht . ."[45]) Freilich kommen auch bei Scriver Perioden von dieser Länge vor, sie sind aber doch stets viel klarer und leichter zu überblicken.

Zusammenfassend wäre hier also über Scrivers Stil zu sagen: Wieviel auch immer von der Barockpoetik einerseits, von seinen unmittelbaren Vorgängern andererseits auf ihn übergegangen sein mag, eine große Freiheit und Unabhängigkeit auch von seinen formalen Quellen ist doch immer wieder festzustellen. Im ganzen wäre dieser persönliche Stil etwa zu charakterisieren: Große Lebendigkeit, Frische und Anschaulichkeit der Darstellung, immer gemäßigt durch eine etwas breite Ruhe und Geschlossenheit, nicht selten freilich geradezu beseitigt durch eine starre Gelehrigkeit und bewußte „Erbaulichkeit". Wenn auch Herberger z. B. viel stärker vom Zeitgeschmack abhängig ist als Scriver, so unterscheidet sich dieser doch auch deutlich von Luther und seinen Zeitgenossen, gerade durch diese seltsame Spannung zwischen der oft etwas schillernden bunten Anschaulichkeit und Beweglichkeit des Stiles und der hergebrachten Ruhe und Geschlossenheit der Predigtmethode, während bei Luther immer die volle Einheitlichkeit seiner lebendigen Person sichtbar ist.

[45]) Klaiber III. 503, aus einer Predigt von 1692: „Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten."

HAUPTTEIL II

„Quod decuit docuit, quod dixit idem quoque vixit,
Exemplar vivum dogmatis ipse sui."[46])

So schrieb damals ein nichtgenannter Theologe über Scriver. Dieser Satz sagt in geistreicher, knapper Formulierung das Entscheidende aus über sein Leben und Wirken. Er steht wirklich jeden Augenblick mit seiner ganzen Person hinter allem, was er tut und schreibt; er ist sich seiner selbst und seiner Worte und Handlungen stets bewußt; er bezieht alles, was er erlebt, unmittelbar auf sich, auf sein persönliches Innenleben. So scheut er sich auch nicht, seine eigenen Erfahrungen zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen zu machen.

Wichtig ist hier die Offenheit, mit der er oft seine Empfindungen ausspricht. Wenn er z. B. zu Beginn des Seelenschatzes (I 1 S. 2) auf die Schwierigkeit und die große Verantwortung des Predigtamtes zu sprechen kommt, schreibt er unter anderem: „Fürwahr wenn ich disz offt recht erwege / und mir zu Hertzen ziehe / so schauret mir die Haut / der Angst-Schweisz bricht mir ausz / und ich wündsche offt / dasz ich nie ein Prediger geworden wäre." Andererseits ist bemerkenswert die große Bescheidenheit, die ihn z. B. veranlaßt seine eigenen Erfahrungen unter dem freilich sehr durchsichtigen Pseudonym des Christlichen Pilgers Gotthold herauszugeben,[47]) ja sogar an einigen Stellen des Seelenschatzes in ähnlichen Fällen eine garnicht genannte fromme Person einzuführen.

Eine natürliche Empfindsamkeit äußert sich in den nicht seltenen Tränenausbrüchen, besonders in der Stendaler Abschiedspredigt, im 17. Jahrhundert ja keineswegs eine bloße Phrase.

Nur so, mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, die freilich immer im letzten Grund des Herzens und Gewissens verantwortungsvoll gebunden ist, hat er in seinem

[46]) Nach Krieg u. a.

[47]) Vielleicht auch hier freilich ein barockes Stilelement, s. Borcherdt. Einl. z. Grimmelshausen S. XI.

Kreise gewirkt. Echt protestantisch also sein Geist, wenn auch in Leben und Wirken nicht mehr von dem Feuer der Reformatoren selbst; auch bei ihm fließt alles bereits in stilleren Bahnen, auch er steht am Uebergang zum Pietismus des 18. Jahrhunderts.

Bei der Stellung unseres Autors zu seinen Quellen sowohl, wie auch bei seinen Formen, seinem Stil, konnten wir bereits mehrfach die stark persönliche Färbung feststellen, die sein Werk heraushebt aus der Reihe der Vorgänger und Zeitgenossen. Die Entstehung mancher seiner Schriften ist nicht uninteressant für die Veranschaulichung der Einheit von Leben und Werk: So gelobt er in seiner schweren Krankheit des Jahres 1670, seine Erfahrungen gesammelt herauszugeben, was er auch bis zu seinem Tod getreu erfüllt hat (GSS.). Wie sehr ihn immer seine Werke beschäftigten, wie er ganz mit ihnen und in ihnen lebte, zeigen unter anderem zahlreiche Briefe, die Vorreden besonders zu den zufälligen Andachten und zum Seelenschatz, sowie der Schluß dieses Werkes. Aus diesem Grund ist es auch möglich, aus seinen Werken seine Entwicklung deutlich abzulesen. Schon eine Vergleichung der Titel zeigt eine Vorliebe für die „malenden" Adjektiva bei den frühen Werken, die später verschwindet, eine Tatsache, die auch aus den Schriften selbst ihre Bestätigung erfährt. Ebenso verschwinden später die umständlichen Widmungen an höhere Standespersonen, vielmehr widmet er von 1671 an fast alle seine Werke der Trinität. Besonders der 5. Teil des Seelenschatzes ist als Alterswerk unverkennbar: die Predigten nehmen eine viel größere Ausdehnung an, oft verliert sich der Autor in einen langen Exkurs, sodaß er zuletzt selbst gestehen muß, den Faden verloren zu haben; die Paragraphen, die sonst mit Sinnesabschnitten sich deckten, schneiden jetzt manchmal den Zusammenhang sinnlos auseinander. Auch bei einem Vergleich der Abschieds- und der Antrittspredigten von 1668 mit denen von 1690 ergibt sich ein deutlicher Unterschied im Stil: viel von der frischen Ursprünglichkeit und Lebendigkeit ist verloren gegangen, dafür aber doch in den späteren Predigten eine große innere Ruhe und Geschlossenheit nicht zu verkennen.

Für das enge Verhältnis Scrivers zu seinen Werken ist ferner charakteristisch die Beurteilung derselben in seinem eigenen Munde, sowie zugleich sein Verhältnis zur Kritik überhaupt: „Sollte sich denn nun weiter jemand finden /

dem die / in diesen Predigten gebrauchte Lehr Art / nicht gefallen wolte / so musz ich bekennen / dasz ich selbst einer von denen bin / welchen meine Arbeit nicht allzeit zum besten gefellt / weil ich mir selbst (und vielleicht auch anderen) es nimmer gut gnug mache / wann ich von Göttlichen / Geistlichen und Himlischen Dingen / wie es meine Amptspflicht erfodert / in öffentlichen Versamlung zu reden habe." (Vorrede zu den Goldp.) Aehnlich auch in der Vorrede der ersten Ausgabe der zufälligen Andachten von 1663: „Schlieszlich wünsch ich von Hertzen / dasz diese meine geringe doch wohlgemeinte Arbeit / besser / als meine vor diesem auszgegebene Goldpredigten über den Catechiszmum / in der Welt ankommen mögen. Wie dieselbe von einem unruhigen Menschen an einem und andern Ort sind Meuchlings angestochen auffs ärgste / und wieder meine klare Meinung / gedeutet / und heszlich herdurch gezogen / ist vielen frommen Hertzen / mit ihrem betrübnisz / kund worden: Mit demselben mich einzulassen / (wie grosse Lust auch anfangs Fleisch und Blut dazu hatte) hab ich biszhero billiges bedencken / auff Einrathen vornehmer wolwollender Leute / getragen. ."[48])

Mit Scrivers Verhältnis zur Kritik greifen wir aber bereits hinüber zur Stellung, die er den Mächten des gesamten äußeren Lebens gegenüber einnimmt, eine Stellung, die, so bezeichnend sie für die ganze Zeit, wie für den besonderen Kreis des Autors sein mag, doch auch sein persönlichstes Gut und Eigentum ist.

Zur Geschichte im weitesten Sinn hat er, wie wohl alle Theologen seiner Zeit, kein wirkliches Verhältnis. Denn die historischen Exempel, die auch er bringt, entspringen keineswegs einer besonderen Freude an der Vergangenheit oder einem Bewußtsein des Erbes der Geschichte, sondern sind ja nur Mittel zum Zweck wie jedes andere Geschichtchen und „Exempel" auch. Der große Krieg, der in lebendigster persönlicher Erinnerung jedes einzelnen ist, gehört nicht eigentlich der Geschichte an, wirkt aber natürlich besonders stark, bei Scriver bis in die Gleichnisse herein. In der älteren Geschichte bringt auch unser Autor manchmal ein warmes Interesse für Persönlichkeiten, für menschliche Schicksale auf, wenigstens soweit sie seinem Empfinden nahestehen. Der Blick für die großen historischen Facta, sei es auch der Reformation oder sogar des dreißig-

[48]) In der ersten Ges.-Ausgabe von 1671 fehlt diese Stelle.

jährigen Krieges, fehlt völlig. Ebenso dürfen wir bei seiner Stellung zum Staat keine tiefgehende Problematik erwarten; für sein devotes Verhältnis zum Kurfürsten ist außer der Huldigungspredigt von 1681 der Brief an Mauritius von 1665 bezeichnend, der sich mit dem berühmten Erlaß des Fürsten vom 16. September 1664 beschäftigt. Im übrigen gehört das, was er z. B. über die Relativität aller Stände sagt, (Ssch. IV 7) und ähnliche Dinge dem religiös-theologischen Gebiet an.

Von den Kulturmächten seiner Zeit steht Scriver naturgemäß der Kirche und der theologischen Wissenschaft am nächsten. Seine Stellung ist hier von Bedeutung für seine Person: Obwohl er streng festhält an der Lehre der orthodoxen Kirche in jedem Punkt, erlaubt er sich den Lehrern gegenüber doch manche Freiheiten, die einmal wieder zeigen, wie stark persönlich er sich mit den Dingen beschäftigt hat, andererseits aber auch im einzelnen genommen oft sehr charakteristisch für ihn sind. So geht er an zahlreichen Stellen an den Urteilen der wissenschaftlichen Exegeten vorbei um zuletzt seine persönliche Meinung vorzubringen, die regelmäßig weit tiefer in das Wesentliche eindringt. Bezeichnend ist für ihn auch, daß streng Orthodoxe ihn immer wieder angreifen, gerade wegen dieser persönlichen Freiheiten; außer den bekannten Angriffen des Professors Rango ist hier besonders bezeichnend die Ablehnung der kleinen Schrift über den Trunk von seiten der Orthodoxen. (s. Vorrede.) Viel mag zu dieser Lage auch beigetragen haben seine vornehm tolerante Stellung gegenüber den anderen Konfessionen, die sich ja schon in der Annahme des Ediktes des Kurfürsten äußert; außerdem sei nur eine besonders interessante Stelle angeführt: „So ists nun wohl einmahl gewisz, dasz Ich, ob Gott will, mein lehbenlang nicht eines Haars breit, von der reinen Evangelischen und seligmachenden Religion . . . nimmermehr werde abweichen, sondern mit Hertz und Munde denenselben widersprechen mein Lehbenlang, die jetztgedachten reinen Evangelischen Lutherischen Religion, und der Lutherischen Kirchen Symbolischen Büchern und Bekentnisz widersprechen, und zuwider sindt; Aber das darff niemand von mir erwarten, dasz ich allemahl, es gebe es mir der text an die Hand oder nicht, auffs hefftigste schelte, verketzere, verfluche, verdamme, auch mit unflätigen worten angreiffe und schmähe, entweder die papisten, oder die also genanten Reformirte

oder Calvinisten, wie wohl etliche leute zu Thun eine gewohnheit haben, damit man allenthalben von ihnen sage: Sihe daz sindt die rechten Lutherischen prediger, Wann diese pfeiler nicht weren, so muste sofort daz Lutherische Kirchengebäu in Hauffen fallen. Denn es ist oft geschehen, dasz ein Hundt, der am meisten, auch zur unzeit, da man es nicht bedörft, gebellet hat, hernach, wann es wohl nöhtig gewehsen were, ein stummer Hund worden ist, Undt die so man vor seulen zuweilen gehalten hat, wenn ihnen eine last aufgebürdet wirdt, befinden sich ströerne pfeiler zu seyn; Drumb Will ich E. L. gewarnet haben, dasz man nicht vor der zeit richte; Sondern man habe wohl acht auff seine Lehrer, und urtheile sie ausz den früchten ihrer Lehre. Sindt dieselben der schrifft gemäsz, so lasze man auch ihre Lehre pasziren . . Wanns nun dem Teuffel beliebt, deszhalber uns zu verleumbden, so thu ers immer hin, so lange der Teuffel ein Teuffel ist, wirdt er auch ein Mörder und Lügner seyn, wie er von Anfang gewehsen ist: Wir werden aber darumb wills Gott nicht auffhören, daz seligmachende wort Gottes lauter und rein, nach höchstem vermögen und der gnade die Gott selbst, darreicht, zu lehren, und dem Teuffel und seinen schuppen (?) widersprechen, Haec admonenda omnia fuerunt, zu rettung meines ambts und meiner Ehre, Caeterum etiam peto, ut oretis . . dasz mir Gott gnade gebe, sein wort zu predigen mit freudigem auffthun meines Mundes, und dasz wir uns in allen dingen, wie die Diener Gottes bezeigen, mögen durch ehre und schande, durch gut gerücht und bösz gerücht. 2 Cor. 6. Quod gcedet(?) nobis Deus Pater, Filius et Sp. S. cui sit Omnis Honor et gloria in Secula. Amen." (HS. Schluß der 1. Predigt S. 4.) Den „Papisten" gegenüber kann sich Scriver freilich auch einmal zu etwas groben Aeußerungen versteigen, die in ihrer Art an Luther erinnern, z. B.: „Besihe hievon obgemeldten Absags-Brieff D. Danhauers / p. 207.300.338. in welchen er verhoffentlich dem Cöllnischen Priester und seinen Mitgesellen das Maul dermassen gestopffet hat, dasz sie eine weile werden zu käuen haben." (Verl. Sch. Zus. z. 2. Predigt.) Im allgemeinen behält er auch hier seine feste Stellung bei ohne die Gegenseite zu verletzen.

Zu dieser seiner Toleranzforderung treten verschiedene andere, die er an die Kirche richtet. So z. B. verlangt er eine strengere Zensur und praktischere Ordnung der Gesangbücher (GSS. II 2), ferner richtet er sich gegen

eine allzu leichte Auffassung der sog. „Bauernpredigten" bei seinen Kollegen (Ssch. II 2), macht praktische Erziehungsvorschläge (Ssch. IV 10 und GZA. II 17) und kritisiert die verfallene Kirchendisziplin im allgemeinen (Ssch. I 1). Trotz dieser verschiedenen Verbesserungsvorschläge und Freiheiten, die er sich gegenüber den kirchlichen Lehrern erlaubt, hat Scriver doch im Grunde einen recht starken Glauben an die Autorität und das Wissen jener Professoren; denn bei verschiedenen schwierigen Fragen holt er stets ein Gutachten bekannter Theologen ein, die dann eine Entscheidung auf Grund des Wortes Gottes zu fällen haben.

Von den übrigen Wissenschaften erfährt die Chemie nicht selten eine gewisse Korrektur, wenn er etwa von einem sehr seltsamen Experiment berichtet, dessen Wahrscheinlichkeit ihm zum mindesten zweifelhaft erscheinen muß, und nur zuletzt schreibt: „Ich lasse dies an seinen Ort gestellet seyn . .", um dann zu einer Deutung des Ganzen als Gleichnis überzugehen. Ebenso kümmert ihn Wahrheit oder nicht in der Astronomie und Astrologie wenig, wenn er nur deren oft sehr merkwürdige Ergebnisse irgendwie als Gleichnisse verwenden kann. Freilich muß er bei der Astrologie manches auch geradezu zurückweisen. (z. B. GZA. IV 94 S. 360).

Sehr interessant ist Scrivers Ablehnung der philosophischen Literatur: „Es werden manchmahl aus des Teuffels Antrieb gottlose Schrifften von Atheistischen Leuten geschrieben und verfertiget / als da ist das verfluchte Buch de tribus Impostoribus, oder von den dreyen Haupt-Betriegern der Welt / welches einige dem Petro Aretino, andere aber dem Poggio Florentino, der des Concilii, oder der geistlichen (oder vielmehr ungeistlichen) Versamlung zu Costnitz Secretarius gewesen / zuschreiben / darinnen das gottlose Teuffelskind sich nicht gescheuet hat / Moses und Christus so wohl / als den Mahomet für Haupt-Betrieger der Welt anzugeben; Wie auch das Amphitheatrum aeternae providentiae divinae, oder / der Schauplatz der göttlichen ewigen Versehung / vom Julius Caesar Vaninus einem Ertz-Atheisten verfertiget / darinnen er sich stellet / als wolte er die Göttliche Regierung und Versehung mit sonderbahren und tüchtigen Gründen erweisen / in der That aber solches nicht für hat / sondern sie umzustossen trachtet mit vielen Schein-Gründen / die er fürbringet / und schlecht und kaltsinnig beantwortet;

und zu unsern Zeiten die greuliche Schrifft / welche unter dem Titul: Tractatus Theologico-Politicus, de libertate Philosophandi, herfür kommen / (dessen Autor, wie die Gelehrten / so darwider geschrieben / wollen / gewesen Benedictus Spinosa, ein gebohrner Jude /) darinnen fürnehmlich die Warheit der heiligen Schrifft und alle Göttliche Offenbarungen in Zweiffel gezogen / von den heiligen Männern Gottes / die durch den heiligen Geist getrieben / und deren Reden und Schrifften spöttlich gehandelt / und alle göttliche und menschliche Rechte dermassen verkehret werden / dasz man zweiffeln musz, ob iemahls einer unter den Teuffels-Dienern / die sich hierinn haben gebrauchen lassen /es ärger gemacht habe. Wenn nun solche Höllen-Bediente und Teuffels-Kinder an solchen Büchern arbeiten / und sie machen / wann sie gottlose Drucker und Verleger zum Druck befödern / und sie unter die Leute zu bringen trachten / so halt ich / dasz die gantze Natur auf ihre Art erseuffzet und sich ängstet / und dasz es gottliebende Seelen heimlich empfinden / und trauren / seuffzen / sich ängsten müssen / ob sie gleich nicht wissen / was die rechte Ursache ist." (Ssch. IV 5 S. 239. f.) Außer dieser etwas naiven Zurückweisung der Philosophen finden sich in Scrivers Schriften auch Stellen, die sich ernster damit befassen; so z. B. die erste Betrachtung des zweiten Teils von Gottholds Siech- und Siegesbette, oder die zufällige Andacht II 19, worin das Zweifelhafte der menschlichen Vernunft, die außerhalb der Offenbarung nie bis zu den letzten Dingen vordringen könne, dargelegt wird. Aus dieser Wurzel stammen auch die Klagen über den „Atheismus der Gebildeten"[49]) überhaupt, die die christlichen Dinge nicht mehr ernst genug nehmen, vielmehr meinen mit einem bloßen „Maul- und Heuchelchristentum" sei alles erledigt und man könne im übrigen tun, was man wolle. In diese Reihe gehören auch Scrivers Redensarten über die „Marktschreyerinn Vernunfft", „die sichere Welt" und ihren Bund mit dem Teufel usw.

Zur zeitgenössischen Wissenschaft im ganzen sei zuletzt noch eine Stelle angeführt: „. . . zwar kan man in Abrede nicht seyn / dasz sie es damit nunmehr sehr hoch / wo nicht auffs höchste / gebracht umb desto leichter / so viel mehr Arbeit die vorige Zeiten gehabt / ihr das Eis zubrechen; Der leichteste Weg / zur Wissenschafft zukommen / ist / der Vorgänger Unwissenheit und Irrthüme be-

[49]) Holl S. 24.

mercken / und vermeiden / darumb denn die jetzige Welt der vorigen / nicht ein geringes zu dancken hat / welche mit den Feld und Füllsteinen ihrer mühseligen Irrthüme / den grund geleget / darauff die heutige das zierliche Gebäu ihrer Wissenschafft auff führen können: Doch / so ich soll die Warheit sagen / seh ich ohne dasz nicht / wenn ich die meisten Weltklugen Leute betrachte / was diese unsere hochweise Zeit / ihrer so vielfältigen Wissenschaft gebessert ist / und sie sich also derselben grosz zu rühmen hat; da dieselbe entweder gantz wieder Gott und den Nechsten / oder zum wenigsten / nicht für dieselbe / sondern blosz zum eiteln Ruhm / zum stoltz und verachtung anderer / angewand wird; Manches scharffsinniges Haupt ist wie eine Spinne / die zwar einen subtilen / jedoch unnützen Faden spinnet / daraus ein Geweb wird / dasz zu nichts / als Mücken und Fliegen (ein schlechtes Gefäng!) zu fahen dienet."[50])

Scrivers Ablehnung der weltlichen Dichtung ist aus den oben angeführten Stellen ersichtlich; hier noch zwei Stellen, die besonders einzelne Gattungen verurteilen: Scriver empfiehlt eine gedruckte Sammlung von bedeutenden seelsorgerlichen Fällen und schreibt am Schluß: „. . . / man würde einen guten Köcher voller Pfeile wider die heutigen Atheisten haben / und mit mehrem Nutz darinnen lesen / alsz wenn man vom Balleten / Comedien / Kriegen etc. schreibet und lieset."[51]) Oder bei einer Auslegung des 23. Psalms: „So müssen wir auch nicht meinen / dasz dieser Psalm gleich sey einem poetischen Schäffer-Gedicht / darin die Einfälle eines spielenden sinnreichen Gemüthes / oder ein süsser Traum eines müszigen Menschen fürgestellet werden / . . " (Ssch. V 2 S. 105.)

Auswüchse der Poesie nach der Seite der Mode hin sind es hier wie oben, die er bekämpft; und dieses modische Unwesen auf allen Gebieten ist es, was auch Scriver immer wieder, wie alle Führenden seiner Zeit, so sehr beschäftigt. Das „Alamodische", das aus Frankreich importiert wird, „die Phantasey und Prahlerey" der Kleidertracht, die „Parucquen", die Fremdwörterei, die Titelsucht, die neue Mode des Tabakrauchens usw., alles findet sich immer wieder in Scrivers Werk; besonders was Kleidertracht und Putz anbetrifft, scheut er vor Derbheiten hier am wenigsten

[50]) Widmung zum ersten Hundert der z. A. 1663.
[51]) Zusatz zur dritten Predigt über das verl. Sch.

zurück, nennt die Dinge beim rechten Namen und führt sie auf die Zweifelhaftigkeit der Gesinnung zurück, die hinter derartigen Modeauswüchsen stecke (Ssch. IV 7, V 3, V 5 u. a.).

Ueber die Mode der Fremdwörter, der er selbst ja nur in verschwindendem Maße verfallen ist, setzt er sich oft in leicht ironischer Weise hinweg: „Man verklausulirt, restringirt, limitiret, verwahret alles auffs beste . .“ (HS. S. 14.); „Muster eines perfecten Weltkindes“ (Ssch. V 3 S. 226); „aestime nach der Welt Art zu reden“ (GSS. I 16). In demselben Sinn sind manche Aeußerungen gegen das Titelunwesen gemeint, von dem er im Zusammenhang mit dem Tabakrauchen einmal die Meinung ausspricht: „Als Gotthold einen sahe Toback trincken (wie mann es nennet / wenn man sein Maul zur Feurmaur machet /) erinnerte er sich / dasz ein weiser Mann gesagt / die Titel wären der ehrsüchtigen Toback. Was hat ein Tobacktrincker sprach er / von seiner Müh als ein Maul voll stinckenden Rauchs / der sich in seine Haar und Kleider setzet / und ihn bey andrer Gesellschafft / welche die Rauchlust nicht achtet / unangenehm machet? Also wächst einem von der Titel-Liebe nichts zu / als dasz er seine eitle Ehrsucht entdecket / und sich bey verständigen Leuten damit unbeliebt machet; . .“ (GZA II 64 S. 142f.)

Zur Tabakgier der „Kinder der Welt“ treten als weitere Zeitschäden, die Scriver bekämpft, noch besonders das Fluchen, das ja durch das Soldatenwesen des Krieges erst recht aufgekommen war,[52]) und nicht zuletzt die maßlose Trunksucht, die ihn oft zu derben, fast komischen Geschichten und Bildern veranlaßt. Seine maßvolle Stellung auch diesen Dingen gegenüber kommt am klarsten in dem „theologischen Bedenken über den Trunk“ zum Ausdruck, das freilich für uns heute nicht mehr recht ernst genommen werden kann, obwohl der Inhalt sich noch vorteilhaft von dem lehrhaft orthodoxen Titel des Schriftchens unterscheidet.

Wenn wir bei der bisherigen Erörterung Scriver immer angesehen haben im Rahmen seiner zeitlich gebundenen Umgebung, so betreten wir nun bei der Betrachtung seiner Stellung zur Natur ein zeitlos-menschliches Gebiet, das

[52]) Holl S. 49f.

zugleich nur er in dieser Weise besitzt. Gewiß ist auch hierin Scriver ein echter Barockschriftsteller, daß er die ganze Natur nur symbolisch gefaßt wissen will, daß es ihm also bei der Darstellung von Naturbildern und -Ereignissen nicht auf diese selbst, sondern nur auf ihre Deutung im Hinblick auf ewige, geistige Dinge ankommt. Ein Zweites kommt noch hinzu: Zu allen Zeiten ist es ein Zug des naiven Menschen gewesen, sämtliche Dinge und Ereignisse, die ihm im Laufe seines Lebens vorkommen, zu deuten, d. h. ihnen eine Bedeutung für sein Leben beizulegen, die ihnen in den meisten Fällen ganz zu unrecht zukommt, vielmehr nur von der augenblicklichen Lage des betreffenden selbst abhängt. Wir nennen dies Aberglaube, der aber vielleicht doch auch ein Ringen um Erkenntnis des geistigen Gottes ist, um Ausdruck des Irrationalen, das irgendwie im Rationalen unmittelbar erfaßt werden soll.

Aus diesen allgemeinen Wurzeln stammt auch Scrivers Verhältnis zur Natur; und so findet sich auch bei ihm vielfach jene bei Grimmelshausen (Simplizissimus VI 24) erwähnte Vorstellung von dem göttlichen Zeichen auf allen Dingen: „Mercklich ists / wenn man dem Chassanaeo trauen wil / wie ihn Limnaeus . . . anzeucht / dasz in Frankreich ein grosser Herr sey / in dessen Gebiet alles Holtz und Stein / wenn es gespalten und zerklöbet wird / sein Wapen klärlich / von der Natur gebildet / vorstellet: Allein sicher ists / dasz ein Liebhaber Gottes / in allen Geschöpffen / das Zeichen / den Namen / und das Wapen seines milden und liebreichen Gottes findet / und daher Ursach nimmt ihn desto brünstiger zu lieben und zu loben. . “ [53])

Gewiß finden wir hier wohl die tiefste Deutung der ganzen Wirklichkeit, die möglich ist; aber in dem übersteigerten Maße, wie wir sie bei Scriver und anderen treffen, führt sie eben doch zu einer zu großen Entwertung der Wirklichkeit als solcher, und damit zu einer Unlebendigkeit, die alle Lebendigkeit der Anschauung und Darstellung überwiegt. So ist „Gotthold“ eben im letzten Sinne kein Mensch, sondern ein unlebendiges, starres Gedankengebilde.

Einmal abgesehen von dieser verstandesmäßigen Erfassung der Natur aber geht gerade bei Scriver vorher eine sehr lebendige Anschauung, von der einiges zu sagen

[53]) 1. Vorrede zu GZA, ebenso GSS. II 1 u. a.; vgl. Ermatinger S. 81.

ist. Ein wirklich inniges, warmes Verhältnis offenbart sich hier oft, wie wir es bei vielen anderen Zeitgenossen vergeblich suchen; ein wirkliches gefühlsmäßiges Eindringen ist die Voraussetzung dafür, daß das ganze bei Scriver nicht zur unwahren literarischen Formel wird. Einige Beispiele: „. . . Frühlings- und Majengedanken . . . Wann die lerche mit der Nachtigal, diese mit dem stieglitz, und Henffling, Und andre mit andern alsz wie streiten. . .“ (HS S. 110); „Nachdem es eine weil geregnet / und nunmehr ein mässiger Ostwind begunte die Wolcken zuvertreiben / gieng Gotthold ins Feld hinnaus / danckte seinem Gott vor das fruchtbare Gewitter / und als er die Augen gen Himmel erhub / und die schwebende Wolcken ansahe / sprach er bey sich selbst: Mein Gott! da ziehen sie hin / deine Wagen / darauff du / (lasz mich armen Menschen / auff Menschen weise reden!) lustiren fährest / und deine Aecker / Gärten / Wiesen / Wälder und Felder besichtigest; die Bettler lauffen hinter reicher Leute Carethen und Gutschen her / geilen und gelffern umb eine Allmosen: Wir mein Gott / sind alle deine Bettler / und schreyen dir nach / wenn du auff den Wolcken fährest: Gib uns unser täglich Brodt! die Wolcken sind dein Spreng-Krug / damit du als ein Gärtner zur dürren Zeit unser trocknes Land befeuchtest. . . Sie sind auch zuweiln / dein Zeughausz / darinnen dein Geschütz / Kraut / und Loth / Donner und Blitz meine ich / verwahret wird / . .“ (GZA II 43 S. 94 f.); „Als Gotthold zur Erndtezeit vor einer Stadt mit etlichen guten Freunden spatziren gieng / fieng einer unter ihnen an und sagte: Lieber Gott! wie eilet jetzt schon alles / als Berg ab / dem betrübten und kalten Winter zu? Man höret nicht ein Vöglein mehr / die Lerche betrübet sich / da sie siehet das Getraide abmehen und wegführen / und ihr ein leeres Feld hinterbleiben; . . .“ (GZA III 7 S. 15.). Zu dieser Verwachsenheit mit den Jahreszeiten in der Natur, wie sie aus diesen drei kleinen, fast zufälligen Proben sich widerspiegelt, tritt eine ebensolche mit den Tageszeiten an vielen Stellen; am reinsten vielleicht in dem prächtigen Abendlied:

„Der lieben Sonne Licht und Pracht
Hat nun den Tag vollführet,
Die Welt hat sich zur Ruh gemacht;
Thu, Seel, was dir gebühret! . .“

Gewiß darf man bei Scriver nicht ein irgendwie problematisches Heimatgefühl suchen, das sich in seinen Schriften aussprechen könnte. Immerhin ist eine Stelle

wie diese sicher auch selbst erlebt und empfunden: „Als Gotthold / nach dem er / nunmehr über 11. Jahren / seinen Gott und Nechsten / in der Frembde zu dienen beflissen gewesen / in die sechs und dreyssig Meilen / auff bittliche Erfoderung der seinigen / dieselbe einmahl zu besuchen / zu seiner Vater-Stadt gereiset / und dieselbe nunmehr im blachen Felde vor sich liegend sahe / sprach er / mit thränenden Augen: Mein Gott! disz ist der Ort / da mich zu erst deine Güte umbfangen / ..." (GZA III 99 S. 264). Die Gleichnisse und Bilder, die sich mit dem Meer und der Schiffahrt beschäftigen, auch die plattdeutschen Dialektgeschichten sind verhältnismäßig zahlreich, sodaß eine leichte heimatliche Beziehung vielleicht auch hierin zu suchen ist. Magdeburg lag ihm sicher am Herzen, was wir schließen dürfen aus den warmen Worten und Bildern, die er für diese seine zweite Heimat in der Huldigungspredigt findet: „... gewisz ists / Gnädigster Churfürst und Herr / dasz die Magdeburgische Jungfrau / durch diese Seuche sehr entkräfftet / und die Rose dieser Stadt von der Hitze und einem gifftigen Schwefel-Dampff fast erblasset und verwelcket ist / der Höchste segne E. Churfürstl. Durchl. Rath und Vorsorge / damit sie durch Gottes Segen / als einen kühlen Thau möge wieder erfrischet und gestärcket werden." Gelegentlich der Beschreibung eines Spazierganges eines frommen Mannes mit allerlei „gottseligen Gedanken" (ähnlich wie Gottholds zufällige Andachten und wohl von Scriver erfunden) findet sich noch eine Stelle: „...Kam aber weiter auf die grossen Felsen und Klippen / auf das grosse Gebirge / (weil er den Brocken / oder wie der gemeine Mann ihn nennet / den Blocksberg / als ein blaues Gewölcke von fernen liegen sahe /)..." (Ssch. IV 5 S. 276.) Auch diese Stelle mag man als einen, wenn auch schwachen heimatlichen Anklang deuten.

Daß Scriver als Prediger und Seelsorger ein Empfinden für die Leiden und Schwächen seiner Mitmenschen hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wichtiger ist für unsere Betrachtung folgendes: Er sieht nicht nur, wie so viele andere Prediger seiner Zeit, „Fromme und Gottlose," „Sünder und Begnadete," sondern er hat einen offenen Blick für das menschliche Leben und Treiben überhaupt, unabhängig von allen theologischen Abstraktionen: „Gotthold gieng gegen den Abend / als seine Augen vom studiren ziemlich müde geworden / an einen schiffreichen Strohm / der seine Stadt vorbey eylet / spatziren /

und ward gewahr / dasz es allda viel zu thun gab / etliche Zimmerleute arbeiteten am Ufer / etliche Fischer / die er von ferne an einem Werder (oder kleinen Insel im Strohm) sahe / fischeten / einer stund halb nacket bisz an den Leib im Wasser / andere sassen unfern von ihm / in Kähnen und Böten / und angelten / ein Schiff kam gegen den Strohm herauff / und ob wohl das Segel war auffgezogen / welches auch der Wind ziemlich füllete und antrieb / hatten doch 10. Schiff-Knechte gnug zu thun / dasz sie mit Schieben das Schiff wider den Fall desz Wassers erhielten und auffbrachten / ein ander Schiff lag am Ufer / welches mit Korn gefüllet ward / bey welchem auch viel Personen in der Arbeit begriffen / dasz sie schwitzten." (GZA. IV 73 S. 277.). Wirklich gute Beobachtung und Darstellung des Lebens und Redens der Leute findet sich z. B. in folgenden Sätzen: „Etliche . . besuchen ihren alten Dutzbruder (der krank ist!) / mit gewohnter Sicherheit: Wie ists Bruder? heist es / wills bald besser werden? Wir sind gestern brave lustig gewest / wünschten alle / dasz du hättest bey uns seyn können! Nach solchem erbaulichen und tröstlichen zuspruch setzet man sich hin / und wann mehr Gleichgesinnte dazu kommen / fängt man ein Geschwätz an / von neuen Zeitungen / und andern frembden und unnützlichen Sachen / welches zuweilen mit einem Gelächter unterschaltet wird. . ." (GSS. I 16 S. 282). Aehnlich lebendig, nicht ohne Humor, ist auch eine kurze Stelle in dem handschriftlichen Predigtjahrgang (S. 50): „ante Concionem in Cauponam abeunt, und nehmen vor ein Dreyer 2 oder 3. Brandtwein zu sich Sitzen hernach, und reuspern sich, oder schnarchen und schlaffen. ."

Tieferes psychologisches Verständnis findet sich naturgemäß selten,[54]) wenn sich auch etwas dergleichen z. B. bei seinen Erziehungsvorschlägen oder in folgender Stelle zeigt: (die atheistischen Philosophen) „. . werden . . doch immerhin in steten Zweifel behalten / und offt auf die Gedanken gebracht: wie wenn es wahr wäre? darum sie denn so gern mit andern von ihrer Gottlosigkeit reden / und dieselbige zu behaupten und zu verthätigen suchen / als die ihnen selbsten nicht trauen / und dahero wegen des stetigen Widersprechens ihres Gewiszens einige Gewiszheit und Vergnügung in ander Leute Beyfall suchen." (Vorrede zur Theognosia, ebenso Ssch. I 2 S. 37 f.). Hierher gehört auch jenes prachtvolle Gleichnis, das in Scheres Literatur-

[54]) Borcherdt Einleitung zu Grimmelshausen S. XXXVI.

geschichte[55]) angeführt wird: „Die Kinder dieser Welt . . sind den kleinen Kindern gleich / welche eine Weile im Sande spielen / Gärten machen / Häuser bauen oder herum lauffen / einander jagen und schlagen / bisz sie müde / hungerig und durstig werden / und nach Hause eilen / dasz sie aus des Vaters oder der Mutter Hand mögen gespeiset und getränckt werden." (Ssch. IV 2 S. 135).

Dies leitet über zu Scrivers warmem Verhältnis zu den Kindern; seine köstliche Beobachtungsgabe zeigt sich hier am reinsten, zugleich mit der ganzen Naivität seiner Person und seines Zeitalters. In Bildern, Gleichnissen und Darstellungen findet sich immer wieder Mutter und Kind, des Verfassers ganze Zartheit offenbarend. (Die Gläubigen) „. . sind den Säuglingen gleich / welche nach der abwesenden Mutter-Brust und Schoosz sich sehnen / und ob man ihnen gleich disz und jenes darbietet / man singet und klinget / man spielet und klappert ihnen vor / so hilffts doch wenig / sondern sie weinen und schreyen / bisz ihr Verlangen wircklich gestillet wird." (GSS. I 18 S. 329). „Ein kleines Kind / das erst anfieng gehen zu lernen / übte sich mit schwachen Schritten an Stülen und Bäncken / die Mutter sasz unfern davon / und lockte es / mit vielen liebreichen Worten / und Darzeigung der entblösten Brust / dasz es sich abgeben / und allein / ohn anhalt / zu ihr kommen solte / solches that endlich das Kind / und setzte mit grosser Furcht und Behutsamkeit / ein Füszgen nach dem andern fort / bisz es mehrenteils hinnan war / da es der Mutter / mit kindlicher Freude / in die Armen und Schos fiel." (GZA I 62 S. 103).

Wie bei der Betrachtung der Natur immer die Deutung das Entscheidende war, so ist es nun auch bei der Darstellung des menschlichen Lebens. Damit kommt wieder eine gewisse Unlebendigkeit herein, die aber hier doch oft verschwindet vor der Schönheit und Reinheit der Empfindung an sich. Wenn aber z. B. Szenen aus Scrivers eigenem Leben, die er erzählt, nur symbolisch genommen werden, d. h. als eine göttliche Erinnerung an eine mehr oder weniger zufällig gewählte Glaubenstatsache, so kommt es da schon zu Absurditäten, die zu weit gehen, bei aller Hochachtung, die wir an sich vor dem ernstgemeinten „Leben vor dem Angesichte Gottes", das dahintersteckt,

55) „Geschichte der deutschen Literatur" Berlin 1883, S. 343 f. (Scherer-Walzel 3. Aufl. 1921, S. 265.)

haben müssen: Das wirkliche Leben wird doch stark vergewaltigt.

„Mirare viator! Tot superesse funeribus potuisse parentem
dolore faucium, labore obrutum, corpore laceratum,
Potuit, quia credidit
resurrectionem carnis et vitam aeternam!“ [56])

Mit der Darstellung von Scrivers Religiosität kommen wir zum letzten und entscheidenden Grund seines Lebens und Wirkens, wie auch der Stärken und Schwächen seines literarischen Werkes und Stiles. Es kann sich hier nicht handeln um eine Aufzeigung seiner gesamten theologischen Anschauungen, die sich ja im wesentlichen kaum von denen seiner Lehrer abheben,[57]) sondern nur um seine eigenste, innerlichste Stellung zu diesen Anschauungen, um seine persönliche Frömmigkeit.

Sein Elternhaus muß hier als mitbestimmend erwähnt werden: Der Vater, ein angesehener Kaufherr zu Rendsburg, der durch den Krieg große Verluste erlitten hatte und bei seinem frühen Tod eine verarmte Witwe mit zahlreichen Kindern hinterließ: ein durchaus frommer Mann, gerade durch Leiden gereift, der seinen jüngsten Sohn Christianus tauft und von klein auf zum geistlichen Beruf bestimmt. Die Mutter, alleingelassen inmitten der Kriegsunruhen, verheiratet sich bald wieder — aber nach 4½ Jahren stirbt dieser Stiefvater Christians an der Pest. Sie muß eine überaus starke und tiefernste Frau gewesen sein, die ihren Glauben durch nichts erschüttern ließ; ihr Gebetsleben wurde besonders gerühmt (Scriver selbst darüber Ssch. IV 16 S. 55 d. Anhangs).

So begann Scrivers Leben mit Not und Leid; seine Heimatstadt konnte ihm nie recht bewußt werden — eine Uebersiedelung nach Lübeck, die mehr eine Flucht war, führte ihn früh fort. Auch im Frieden wurde sein persönliches Leben nicht ruhiger: er bekam zwar immer ehrenvollere Stellungen in Stendal, Magdeburg und zuletzt in Quedlinburg, Leiden und Tod verfolgten ihn aber bis ins hohe Alter: Drei Frauen starben vor ihm, von 14 Kindern, die er bekommen hatte, überlebten ihn nur zwei.

---

[56]) Grabinschrift in Magdeburg, Jakobikirche.
[57]) Holl S. 38 ff.

Immer wieder wüteten Pestepidemien, zweimal war er selbst schwer erkrankt und mußte wiederholt eine Badereise unternehmen.

So kommt es, daß die Auseinandersetzung mit dem Leiden den Grundzug seiner ganzen Frömmigkeit bildet.[58]) Die Antwort, daß es Schicksal sei, ist dabei von vornherein ausgeschlossen, vielmehr ist es immer unsere Schuld, für die wir büßen müssen, oder eine auch von Gott gesandte Prüfung unseres Glaubens. (GSS. I 8 S. 104.) Denn Scriver weiß, daß der rechte Glaube nie ausruhen und sich zufrieden geben darf, sondern daß er nur im ständigen Kampf mit der „Anfechtung", dem Zweifel wirklich sich bewährt. So kommt er zu der abgeklärten Ueberzeugung, daß der Mensch in jedem Falle Gott für das Leid danken müsse; denn es hatte ihm zum rechten Glauben verholfen und damit Kraft gegeben alles zu ertragen.

Auch hierin ein Zug seines Wesens: er gibt sich nie zufrieden mit der bloßen Erkenntnis, mit dem bloßen Wissen um diese Dinge und ihre Notwendigkeit, sondern drängt immer nach eigener „Erfahrung" (GSS. I 1), nach einem wirklichen persönlichen Besitzen. So gibt er auch offen zu, wenn er diese innere Einheit noch nicht erreicht hat. Hierfür ist besonders charakteristisch, wenn er über das Gebet sagt: „Ich habe einmal / als ich in einer Predigt vom Gebet zu reden hatte / den Anfang gemacht auf diese Weise. Ich habe in dieser Stunde / meine liebste Mit-Christen und Zuhörer von dem Gebet mit euch zu handeln / ich möchte aber gern wissen / ob ihr schon alle beten könnet? Oder / ob ihr täglich erst beten lernet? Ich wil hie öffentlich bekennen / dasz ich diese hohe und heilige Kunst noch nicht könne / sondern täglich in die Schule gehe / sie zu lernen /." (Ssch. IV 16 S. 56 d. Anhangs.).

Auch der Glaube selbst ist also jeden Augenblick von Gottes Gnade abhängig, steht nicht in unserer Hand. Denn unsere Welt, unsere Natur selbst ist „eitel", vergänglich und kann nicht aus eigener Kraft zu Gott kommen. Das Lied von der vanitas vanitatum, das in dem Jahrhundert des 30jährigen Krieges ja mit erschütternder Gewalt immer wiederkehrt, erklingt auch bei Scriver in grandiosen Bildern, Gleichnissen, manchmal freilich auch

---

[58]) Holl S. 20.

in breiten Ausführungen.[59]) Nur ein einziges Motiv sei hier angeführt, das des Totentanzes; denn so darf man doch wohl die Ausführungen an vielen Stellen nennen: „Es pflegen die Menschen an den Orten / wo einer erschlagen ist / Creutze aufzurichten / oder in die Bäume zu hauen. Wenn man aber alle Oerter / wo ein Mensch plötzlich ums Leben kommen ist / solte mit Creutzen bezeichnen / würde man ihrer allenthalben eine grosse Menge finden. Es sind viel Prediger auf den Cantzeln / viel Zuhörer in der Kirchen und deren Stühlen / die Cantores an dem Pult / die Organisten auf der Orgel / die Glockenzieher bey dem Geläute / durch einen geschwinden Todt aus der Zeit in die Ewigkeit versetzet worden; Manchen hat der Todt auf der Cancelley / aufm Rathhause / in der Gerichtsstube übereilet / die Gelehrten sind zuweilen in ihren Studierstuben / auf den Cathedern in hohen und niedrigen Schulen von ihm beschlichen worden; Er hat sich auch zuweiln auf Hochzeiten und auf den Spiel- und Tantz-Platz mit eingefunden / sich in eine fröliche Gesellschafft eingemänget / und plötzlich alle Freude / alles Lachen / Schertzen und Schmausen in Schrecken / Furcht / Heulen und Weinen verkehret. Er hat zuweilen dem Handwercksmann in seiner Werckstatt / dem Kramer in seinem Laden / dem Fuhrmann und dem Fleischer auf ihren Reisen / dem Bauersmann bey seinem Ackerwerck / den Schnittern in der Erndte und auf der Wiesen beym Heu machen / dem Wintzer in der Weinlese / dem Fischer bey seinem Zug / dem Jäger auf der Jagt u. a. zugesprochen / und sie heissen mit ihm auf seyn / und aus der Eitelkeit in die Ewigkeit wandern. Er hat auch wol den Jungfern und Frauen / wenn sie fürm Spiegel gestanden / und mit ihrem Putz und Schmuck beschäftiget gewesen / aufgewartet / und sie heissen alles Gepränge / alle Phantasey mit dem Sterbekittel verwechseln. .“ (Ssch. V 5 S. 364 f.)

Aber Scriver ist doch nicht, wie etwa Gryphius, eine düstere, komplizierte Natur, die immer wieder auf diese Dinge gelenkt wird; dazu ist sein Blick einerseits für das Lebendige auf Erden, andererseits auch für das ewige Leben viel zu naiv und einfach. Besonders im 5. Teil des Seelenschatzes zeigt sich am klarsten diese Naivität der Himmelsvorstellung, die auch in ihrer ganzen Kindlichkeit in folgenden Sätzen deutlich wird: Gotthold sieht das überaus

[59]) V. Mannheimer Einleitung.

fromme Gebaren eines Kindes seinem Vater gegenüber bei Gelegenheit eines Spieles und sagt: „Wenn ihr also spielet wie Tugendvoll musz dann euer Ernst seyn? Hie spielen die Engel mit , und der Höchste siehet zu und freuet sich. ." (GZA. II 34 S. 75).

Dieselbe Naivität der Vorstellung finden wir auch in dem höchst lebendigen Teufelglauben bei Scriver, am klarsten natürlich in der Geschichte des Peter Otte, wo ja auch zahlreiche ähnliche Beispiele zitiert werden.[60]) Außerdem mag die oft angeführte Entstehungsgeschichte einer Strophe des Scriverschen Abendliedes „Der lieben Sonne Licht und Pracht" auch hier als Beleg gelten: das ganze Lied soll[61]) abends gedichtet sein, als von der Gasse her ein weltlicher Gesang erscholl, den Scriver gleich benützte und umformte; bei der entscheidenden Strophe nun wurde der störende Lärm und Gesang immer stärker, sodaß Scriver das Fenster zuwarf und niederschrieb:

„Ihr Höllengeister, packet euch,
Hier habt ihr nichts zu schaffen;
Dies Haus gehört in Jesu Reich,
Laszt es nur sicher schlaffen;
Der Engel starke Wacht
Hält es in guter Acht,
Ihr Heer und Lager ist sein Schutz,
Drum sei auch allen Teufeln Trutz!"[62])

Mit diesem persönlichen Teufel gehört nun die „Welt", die „Eitelkeit", die Vergänglichkeit untrennbar zusammen. Das gewöhnlichste Bild ist das der Braut oder Buhle des Satan im bewußten Gegensatz zur Vermählung der Seele mit ihrem Bräutigam Christus. Diese sündige Welt und die auf ihr lebenden gottlosen sündigen Menschen sind die „sicheren", d. h. sie wollen nichts hören von Gottes Gericht und rennen in ihr sicheres Verderben. Die anderen, die Frommen sind eben die „Unsicheren" in dieser Welt der Sünde, denn sie sind selbst auch Sünder und können nur hoffen auf Gottes Gnade, die ihnen ihre Sünde zeigt und ihre Vollkommenheit nur als eschatologisches Ziel hinstellt.

---

60) „Das verlorene Schäflein."
61) nach Weinschenck S. 27.
62) Interessant ist eine Stelle bei Joh. Aug. Ephraim Goeze „Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben" 6. Bändch. Leipzig 1788 p. 24 ff. „Heutzutage macht man diesen Mann zum Patron der Kalo- und Kakomagie."

So hat also Scriver einen Blick auch für die Paradoxien des Christentums: Gott bleibt trotz der Offenbarung doch der verborgene Gott, der geheimnisvolle, unbegreifliche, alles Grübeln der Vernunft kann ihn nicht ergründen: „Ich dencke offt an die Göttlichen Gerichte / und vermeine durch embsiges Nachsinnen an die Qvelle zukommen / aus welcher der wundersame / und / vor meinen Augen in sich verirrte und verwirrte Strom daher fleust / aber ie mehr ich dencke / je weniger weis ich was (ich) dencke / und wann ich meine / einen kleinen Kraisz der Gerichte Gottes / erforschet zu haben / so sind schon 1000. andere / die immer grösser sind / und mich endlich verzagt / und sagend machen: O welch eine Tieffe desz Reichthumbs / beyde der Weiszheit und Erkäntnis Gottes / wie gar unbegreifflich sind seine Gerichte / und unerforschlich seine Wege! (Rom. XI. 23.). .“ (GZA. II 19 „Die Wasser-Kraise“ S. 42). Ebenso wird in Gottholds Siech- und Siegesbette I 15 die Niedrigkeit Christi, die Unscheinbarkeit der Bibel, das Wohnen Gottes im Dunkel, dem Licht, der Pracht und Herrlichkeit der „aberwitzigen klugen Welt“ entgegengesetzt. Oder im „süssen Tod“ heisst es: „Der süsse Tod! spricht ein fleischlich gesinntes Hertz; Warumb schreibt man auch nicht von der süssen Galle oder Wermut / oder Aloe / vom kühlen Feur / vom warmen Eise / und andern dergleichen widersinnigen Sachen?..“ Gerade in Bezug auf Leiden und Tod als Gnadenbeweise Gottes werden solche Paradoxien von Scriver gerne herausgearbeitet, meist mit irgendwelchen Analogien aus der Natur: vom im Feuer geläuterten Gold, von der geputzten Kerze, von der Rose bei den Dornen, von der gepreßten Traube usw. Scrivers Wahlspruch gehört als charakteristisch auch hierher: „Als die Sterbenden — siehe wir leben!“ (2. Kor. 6,9).

In Scrivers Verhältnis zu Christus finden wir nun aber den Punkt, der eine Entfernung von der reformatorischen Theologie und Frömmigkeit bedeutet. Gewiß, die Lehre von der unio mystica der Seele mit dem Gottessohn, die Formel „Christus in mir und ich in ihm“ ist reformatorisch begründet; für das 17. Jahrhundert ist es aber doch charakteristisch, daß sie jetzt erst in den Vordergrund gerückt und durch stark gefühlige Bilder und Vergleiche besonders seit Arnd erst recht populär gemacht wurde. Das Brautbild, das bis in Einzelheiten nach der Exegese des Hohen Liedes ausgebildet wird, stellt diese gefühlige Seite des

Christentums stark heraus, von der die Reformatoren sich freigehalten hatten.[63]) Dies heißt aber nun nichts anderes, als ein Hereinbeziehen der „Welt" in die Theologie und Frömmigkeit, eine Ueberschätzung des Menschen zu Ungunsten der göttlichen Majestät. Das „magnificare peccatum" Luthers gerade für den in der Gnade stehenden Sünder wird nicht mehr im vollen Ernst verstanden, die „Rechtfertigung allein aus Gnaden" wird eben doch vom Menschen aus irgendwie bewerkstelligt oder zum mindesten unterstützt. Charakteristisch ist hier die Kürze des ersten und zweiten Teils des Seelenschatzes: „Von der menschlichen Seelen hohen Würde / wie auch tieffen und kläglichen Sünden-Fall" und „von der Buß und Bekehrung der sündhafften Seelen". Dagegen sind der dritte und vierte Teil viel umfangreicher, die „von dem göttlichen und heiligen Leben der buszfertigen und gläubigen Seelen" und vom „Creutz" handeln.

So kommt es, daß auch Scriver die Welt, die Natur braucht, um Gott zu erkennen, ohne die ganze Zweifelhaftigkeit und Willkürlichkeit dieses Unternehmens einzusehen. Sein religiöses Gefühl erfährt dadurch in dieser Welt eine Sicherung, die es eben braucht. Hier ist nun freilich einerseits die Begründung seines Interesses an den Dingen dieser Welt gegeben, die Begründung seiner Freude an Natur und Menschenleben. Aber andererseits tritt hier auch der Grund deutlich zutage für die letzte Unlebendigkeit des Betrachtens und des Stiles: Er sieht die Welt in den Fällen, wo er sie nur symbolisch nimmt, nicht wirklich als Welt, als diesseitige und sündige Welt, sondern findet unmittelbar hinter den Dingen immer gleich das Ewige gegeben; daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist, ist richtig gesehen, aber daß es trotzdem das Vergängliche bleibt, ist nicht scharf genug betont. Man kann also geradezu von einer „Entwertung" der Wirklichkeit in manchen Fällen reden, gerade wo eine tiefste Bewertung gegeben zu sein scheint; oder eben von einer zu hohen Schätzung, gerade wo sie vollständig entwertet erscheint.

Hier finden sich also Widersprüche, deren letzte Begründung zusammenfassend etwa so zu formulieren ist: Die Predigt von der Rechtfertigung allein aus Gnade, allein durch Christus hat nicht mehr die zentrale Stellung wie bei Luther. Die Welt als Gottes Schöpfung und die

[63]) Goebel im 3. Abschnitt seiner Diss.

Wirkung des heiligen Geistes im Leben des Einzelnen und der Gesamtheit ist nicht mehr von dieser Offenbarung aus zu einer Synthese zusammengeschlossen, sondern diese drei Glieder stehen nebeneinander: die Welt ist einerseits Gottes Schöpfung, dient als solche zur Erkenntnis Gottes, ist aber andererseits eben die böse, die Buhle des Satans, die man nur zur Buße rufen kann. Das Leben des Einzelnen enthält ein Licht auch abgesehen von der Offenbarung in Christus, jeder kann sich zu Gott wenden, kann Buße tun oder kann auch verstockt bleiben.

Daß diese drei Glieder freilich überhaupt noch nebeneinander stehen, das unterscheidet Scriver deutlich vom Pietismus, so eng auch seine persönliche Freundschaft mit Spener gewesen sein mag: Hier, im beginnenden 18. Jahrhundert fällt diese Dreigliedrigkeit endgültig auseinander; der Mensch muß und kann sich in der Welt nur in einen Kreis von „Frommen" zurückziehen, das religiöse Gefühl, das man empfindet, bezeichnet den Anfang und das Maß der „Bekehrung". Wie stark dies im Stil bes. der späteren Pietisten zum Ausdruck kommt, bedarf kaum der Erwähnung; ganz deutlich ist jedenfalls der Unterschied gegenüber Scriver und seinen Zeitgenossen.

In demselben 18. Jahrhundert geht die andere Seite, die verstandesmäßige Erkenntnis Gottes aus der diesseitigen Welt, auf die Aufklärung über[64]); interessant ist z. B., wie auch bei Scriver die Frage der Theodizee ungelöst da ist, freilich noch nicht als Problem — Leibniz mußte dies unbedingt zu lösen versuchen. Bei Luther dagegen taucht das Problem noch gar nicht auf, da die Trennung zwischen Gott und Welt schärfer eingehalten ist, und gerade deshalb die Synthese immer nur von göttlicher Seite aus geschlossen werden kann.

---

[64]) Troeltsch „Leibniz und die Anfänge d. Pietismus" S. 354. Ermatinger S. 113.

Schluß

Daß die evangelische Erbauungsliteratur, innerhalb welcher Scriver ein typischer und zugleich einer der hervorragendsten Vertreter ist, gerade in religiöser Hinsicht ihre Nachwirkungen hatte, bedarf nun keiner besonderen Erwähnung mehr; nur daß natürlich die Betonung des religiösen Gefühls immer mehr in den Mittelpunkt rückte; und als dann im 19. Jahrhundert die religiöse Erweckungsbewegung durch Deutschland ging, war es gerade charakteristisch, daß man nicht auf Luther und die anderen Reformatoren zurückgriff, sondern eben auf diese schon etwas abgedämpfte evangelische Predigtliteratur des 17. Jahrhunderts.[65])

Bedeutend schwieriger ist es, die Nachwirkungen auf literarischem Gebiet aufzuzeigen. Sie sind natürlich nicht zu überschätzen: Direkte Beziehungen haben wir nur sehr wenige, und wenn wir solche haben, können sie auch in dem Sinne gedeutet werden, daß Biblisches eben schon lange allgemeines Sprachgut des Volkes geworden ist. Aber gerade hierin liegt ja das Verdienst der Prediger, besonders des 17. Jahrhunderts: sie sorgten dafür, daß das im Volk durch zwei Jahrhunderte lebendig blieb, was seit der Reformation geweckt worden war. Gewiß wird man sagen müssen, daß die deutsche Kunstsprache und ihr Stil einer Ergänzung über Luther hinaus bedurfte; aber man wird

---

[65]) Der maßlos übertriebene Versuch von A. l'Houet in seinem Buch „Zur Psychologie der Kultur" (Briefe an die Großstadt, Bremen 1910), Scriver und seine Gruppe über Schiller und die „sog. Klassiker" unserer Literatur zu stellen — das betr. Kap. ist geradezu überschrieben „Schiller und Scriver" — bedarf literarhistorisch keiner besonderen Kritik; nur ein Satz sei zitiert, der durch das hier Gesagte in gewissem Sinne seine Widerlegung erfahren haben dürfte: „. . Jedenfalls, daß zweihundert Jahre nach ihrer Entstehung die ganze Scrivergruppe plötzlich auf einmal aus ihrer Vergessenheit hervorgeholt und in zahllosen Neudrucken über ganz Deutschland wieder verbreitet wurde, wie es doch geschah, und daß sie damals eine faktische und praktische Wirkung hervorbrachte, wie sie einfach kolossal war; das dürfte ein Beweis für ihre Lebenskraft sein, wie ihn bei aller Begeisterung für sie unsere Dichter doch erst noch werden anzutreten haben."

Goethes persönlichen Stil nie allein etwa von Opitz und seinen Nachfolgern herleiten, sondern doch immer — neben anderen Quellen — zugleich von denen, die Luthers Schöpfung fortsetzten; ich denke nur an die lebendige Rolle, die in seinem Elternhaus neben der Bibel selbst die Erbauungsbücher etwa von Arnd spielen.

Mag es immerhin sein, daß auch die Prediger mit der Zeit gehen und ihren Stil leicht nach dem Geschmack der veränderten Zeit wandeln; mag es sein, daß also auch ihr Stil allmählich mehr Zartheit, Freundlichkeit, Gefühligkeit erhält, als das ursprünglich bei Luther der Fall war. Mag es sein, daß sie darin immer wieder abhängig sind von den Poeten und Sprachreinigern, jedenfalls haben sie sich immer rein erhalten vor jeder Uebertreibung dieses jeweiligen Zeitstiles, und gerade in dieser Form am stärksten gewirkt; ja vielleicht sogar stärker als die Sprachreiniger selbst, die ja immer nur zu kämpfen hatten gegen fremde Einflüsse und so immer wieder in Gefahr kamen angesteckt zu werden oder doch ihre Abwehrmaßnahmen zu übertreiben (wie etwa Zesen). Von diesen Mängeln sind die Prediger doch immer frei, und wenn man bedenkt, wie stark sie gerade im 17. Jahrhundert das Geistesleben bestimmen, wie sie es sind, die die ganze Bildung ins Volk bringen, wie sie das verantwortungsvolle Leben in Familie und Gesellschaft vorleben, so wird man ihre Bedeutung auch für die Literaturgeschichte gewiß nicht unterschätzen; denn alle diese kultur- und geistesgeschichtlichen Tatsachen prägen sich in Werk und Stil deutlich aus, wie Scriver vielleicht von allen am reinsten zu zeigen vermag.

Literaturverzeichnis

(Die Werke, die nur zur allgemeinen Orientierung dienten, in denen also Scriver garnicht erwähnt ist, sind mit ( ) versehen.)

1. M. Seth Calvisius: Leichenpredigt auf Scriver mit Lebenslauf, dazu: M. Samuel Schmidt Parentation. . Helmstädt und Magdeburg 1698. (Univ. Bibl. Göttingen).
2. Joh. Wolf: Christiani Scriverii Methodus Concionandi. . Magdeburg und Leipzig 1699. (Univ. Bibl. Erlangen).
3. Henr. Pippingius: Sacer Decadum septenarius memoriam Theologorum nostra aetate clarissimorum renovatam exhibens. . Dec. IV. Leipzig 1705.
4. Joh. Caspar Wetzel: Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter III. Herrnstadt 1724.
5. C. O. Weinschenk: Leben Christian Scrivers, Magdeburg und Leipzig 1729 (Stadt-Bibl. Magdeburg).
6. M. F. G. Kettner: Clerus Jacobaeus, im Clerus Magdeburgensis, Magdeburg 1730.
   (dazu: „Quedlinburgische Kirchenhistorie" Quedlinburg 1710.)
7. Johannis Molleri: Cimbria literata. Tom. I. 1744.
8. C. G. Jöcher: Allgemeines Gelehrtenlexikon Leipzig 1751. (dazu verschiedene andere ältere Nachschlagewerke.)
9. Joh. Aug. Ephraim Goeze: Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben 6. Bd. Lpzg. 1788. p. 24 ff.
10. J. F. Johannsen: Historisch biographische Nachrichten von älteren und neueren geistlichen Liederdichtern, Schleswig-Leipzig 1802.
11. Johann Christmann: Scrivers Lebensbeschreibung, Nürnberg 1829.
12. C. A. Reinhardt: Die Jacobikirche zu Magdeburg 1831.
13. Schatzkammer der christlichen Kirche, Dresden 1834/35 (1. bis 4. Bd.)
14. C. G. F. Schenk: Geschichte der deutsch-protestantischen Kanzelberedsamkeit, Berlin 1841.
15. A. Tholuck: Sonntagsbibliothek II. Bd. Bielefeld 1846. dazu: Lebenszeugen der lutherischen Kirche 1859.)
16. Hagenbach: Evangelischer Protestantismus II. d. i. Vorlesungen über die Geschichte der Reformation IV. 1854.
17. Hossbach: Phil. Jac. Spener und seine Zeit 1861.
18. G. Frank: Geschichte der protestantischen Theologie Leipzig 1862.

19. Karl Plath: Evangelische Kirchenzeitung Jhrg. 1862. Bd. 71, Heft 4 [von Karl Plath].

20. Piper: Evangelischer Kalender XVI 1865.

21. Eduard Emil Koch: Geschichte des Kirchenlieds 4. und 8. Bd. 3. Aufl. 1866 ff.

22. Ergenzinger bei Klaiber: Evangelische Volksbibliothek 3. (u. 5.) Bd. Stuttg. 1868.

23. K. Palmer: Lebensbilder von Erbauungsschriftstellern der lutherischen Kirche I Stuttg. 1870.

24. E. B. Krieg: M. C. Scriver, Dresden 1871.

25. C. G. Schmidt: Geschichte der Predigt in der evangelischen Kirche Deutschlands von Luther bis Spener. Gotha 1872.

26. Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus. Bonn 1880/86.

27. Rothe: Geschichte der Predigt 1881.

28. Scherer: Geschichte der deutschen Literatur, Berl. 1883.

29. Zeitschrift der Gesellschaft f. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, XVI. Bd. Kiel 1886.

30. Goedecke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung 3. Bd. 2. Aufl. 1887.

31. Hermann Beck: Die religiöse Volksliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands, 1891 (Gotha) (dazu: Homiletische Lektionen, Erlangen 1881 und:
Caspari, Geistliches und Weltliches.)

32. Allgemeine deutsche Biographie 33. Bd. Lpzg. 1891, dazu verschiedene Aufsätze in R. E. (Herm. Beck) und R. G. G.

33. C. Große: Die alten Tröster Hermannsburg 1900. S. 253 ff.

34. (V. Mannheimer: Die Lyrik des Andreas Gryphius Berlin 1904.)

35. Troeltsch: Leibniz und die Anfänge des Pietismus, in: Werckshagen „Der Protestantismus in seiner Gesamtgeschichte bis zur Gegenwart in Wort und Bild". I. Bd. 2. Aufl. Cassel-Reutlingen 1909. S. 353 ff.

36. A. l' Houet: Zur Psychologie der Kultur, Bremen 1910.

37. (Eugen Aellen: Quellen und Stil der Lieder Paul Gerhards Bern 1912, Diss.)

38. W. Koepp: Joh. Arnd, Berlin 1912.

39. (H. H. Borcherdt: Andreas Tscherning, München-Lpzg. 1912.)

40. M. Schian: Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt, Gießen 1912.

41. Martin Goebel: Die Bearbeitungen des Hohen Liedes im 17. Jahrhundert, Diss. Lpzg. 1914.

42. (Fritz Strich: Der lyrische Stil des 17. Jahrhunderts, München 1916.)

43. Karl Holl: Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, Tübingen 1917.

44. (F. Kluge: Von Luther bis Lessing 5. Aufl. Lpzg. 1918.)

45. (G. Roethe: Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur Berlin 1918.)

46. Karl Müller: Kirchengeschichte. II, 2. 1920.

47. (F. Gundolf: Martin Opitz, München-Lpzg. 1923.)

48. (Herbert Cysarz: Die deutsche Barockdichtung Lpzg. 1924.)

49. (Ernst Troeltsch: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt, 3. Aufl. 1924.)

50. H. Leube: Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie. Lpzg. 1924.

51. Elert: Das Luthertum und die Nationen in: Allgemeine evang.-luther. Kirchenzeitung 1925.

52. (E. Ermatinger: Weltdeutung in Grimmelshausens Simplizissimus, Lpzg. 1925.)

53. (H. H. Borcherdt: Grimmelshausens Werke, Bongs Klassiker, 4 Teile.)

Scrivers Schriften

(Da die verschiedenen Ausgaben des vorigen Jahrhunderts sich als unzureichend für die literarhistorische Betrachtung herausstellten — auch die 7-bändige Ausgabe der „Gesammelten Werke" von Heinrich und Stier 1848 ff. enthält nur die 3 Hauptwerke in sprachlich erneuerter Form — mußte möglichst auf die Erstausgaben der Schriften zurückgegriffen werden. Bei den ungenügenden bibliographischen Hilfsmitteln für das 17. Jahrhundert aber war eine Feststellung derselben trotz ihrer meist sehr weiten Verbreitung mit Schwierigkeiten verbunden. Auch die Meßkataloge, die mir freilich in München nicht in vollständigem Umfang zur Verfügung standen, lieferten kein sicheres Ergebnis. Die zuverlässigsten Angaben habe ich bei Moller Cimbria literata 1744 gefunden, den ich nur in einzelnen Nummern zu ergänzen und in kleinen Ungenauigkeiten richtigzustellen hatte.)

1. 1648 eine Abhandlung „de scriptura sacra", die nach Weinschenk S. 49 nur handschriftlich existierte und in Privatbesitz überging.
2. Exercitatio anticalvinistica sexta de coena domini . . . Praeside . . Dn. Casparo Mauritio . . Publice defendendam suscipiet Christianus Scriverius. . habebitur in auditorio maiori ad d. 12. Maij. Rostock 1649. (Universitätsbibliothek Rostock.)
3. Das Brutrünstige Bild Jesu Christi des Gecreutzigten, Magdeburg 1653 (Staatsbibl. Berlin).
4. Glückselige Unglückseligkeit christlicher Frauen, Erstausgabe nach Moller: Magdeburg 1655 (Nicht ermittelt durch das Auskunftsbüro).
5. Handschriftlicher Predigtjahrgang von 1656/57 (251 Seiten, Hallesches Waisenhaus.) (Abgekürzt HS.)
6. Gnadenhimmel aller Gläubigen Kinder Gottes, Erstausgabe nach Moller Magdebg. 1658 (nicht ermittelt vom Auskunftsbüro.)
7. Chrysologia catechetica oder Goldpredigten, Magdebg. 1659 (Vorrede vom 16. Dez. 1658) Univ.-Bibl. München und Stadt-Bibl. Nürnberg.
8. Gottholds zufällige Andachten 1. und 2. Hundert, Magdebg. 1663 (Vorrede vom 12. Januar 1663) Stadtbibl. Nürnberg.
9. Gottholds zufällige Andachten, Das dritte Hundert, Magdebg. 1664, Erlanger Univ.-Bibl. 1.—3. Hundert.
10. Schlußpredigt und Valet-Segen, Magdebg. 1668. Vorrede v. 4. Dezember 1667 (Hallesches Waisenhaus).
11. Antrittspredigt und erster Segen, Magdeburg 1668 (Stadt-Bibl. Magdeburg).

12. Gottholds zufällige Andachten, 1.—4. Hundert Lpzg. 1671, Widmung und Vorrede vom 16. Aug. 1671 (Stadt-Bibl. Augsbg.). (Abgekürzt G.Z.A.)

13. Das verlohrene und wiedergefundene Schäfflein / oder: Historischer christlicher Bericht von einem jungen Menschen / der sich vom Satan / mit ihm einen Bund zu machen / und ihm in allerley gottlosen Wesen / sechs Jahr zu dienen / verleiten lassen / darauff durch des gerechten Gottes Urtheil in dessen leibliche Gewalt und Besitzung gerathen / erschrecklich gequälet / endlich aber / durch die sonderbare Gnade und Barmhertzigkeit des Höchsten von seiner Tyranney errettet und befreyet worden. . . . Vorrede vom 23. April 1672. Magdeburg und Helmstädt 1672. Staatsbibl. Berlin. (Univers.-Bibl. Göttingen besitzt die 7. Aufl.!)

14. Wittwen-Trost, Lpzg. 1697. Vorrede von Pritius Lpzg. 31. Dez. 1696. Vorrede von Scriver 20. Febr. 1672. Univ.-Bibl. Hamburg.

15. Seelen-Schatz 1.—3. Teil Lpzg. 1675. Vorrede vom 26. April 1675. Staats-Bibl. Berlin (Abgekürzt Ssch.)

16. Der süsse Todt der Kinder Gottes / Bey dem seligen Abscheid der . . Catharina Bachin. . . Magdeburg 6. Sept. 1677. Hallesches Waisenhaus.

17. Geistlicher Hertz-Fasser / und Seelen-Stiller / . . . verfasset durch M. C. Othfarum, mit einer Vorrede von Scriver v. 27. November 1677, Lpzg. 1678. Univ.-Bibl. Hamburg.

18. Seelenschatz 4. Teil Lpzg. 1680, Vorrede vom 26. April 1680, Stadt-Bibl. Augsburg, ebenso in Quedlinburg, Gymnasialbibl.: Mit Anhang zum 4. Teil, Frankf. und Lpzg. 1682. (mit Vorrede des Druckers v. 8. Aug. 1681.)

19. Magdeburgische Huldigungspredigt am 30. Mai 1681 gehalten, Helmstädt 1682. Widmung an den Kurfürsten vom 20. Febr. 1682. Gymn.-Bibl. Quedlinburg.

20. Gottholds wohlvergnügte Seelenruh, Frankf. 1683, Erstausgabe nach Moller, nicht ermittelt vom Auskunftsbüro. Dazu eine Stelle aus dem Brief an Studiosus Schudt Nr. 9.: „Den tractat, Gottholds Seelenruhe, hat der Geitz oder die gewinnsucht desz Verlegers so tituliret, denn weil dieser tractat als ich glaub wurdige nachricht habe, unter seiner ersten überschrifft nicht abgehen wöllen, hat er vermeinet Gottholds name solte denen Christl. Hertzen ihn besser recommendiren. Er hat viele damit abüsiret, die aber hernach, wenn sie Gotthold in diesem Gotthold nicht gefunden, ihm schlecht danck gewust."

21. Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes, herausg. v. Hävecker (26. Aug. 1684) Nürnberg 1685. Hallesches Waisenhaus.

22. Gottholds rechtgläubiger Christen selige Brüderschaft, Erstausgabe nach Moller Frankfurt 1684, nicht ermittelt vom Auskunftsbüro.

23. Gottholds Artzney der Betrübten und Trost der Sterbenden, Erstausgabe nach Moller Lpzg. 1685, nicht ermittelt vom Auskunftsbüro.

24. Die neue Creatur herausgeg. von Hävecker, Lüneburg 1685, Vorrede vom 2. April 1685, Stadt-Bibl. Nürnberg.

25. Theologisches Bedencken über die Fragen: Ob und wie weit es einem Christen zugelassen sey / bey einer guten Gesellschaft sich mit dem Trunck zu ergetzen? Und obs schlechter dings eine Todtsünde sey / einen Rausch zu trincken. . . Helmstädt 1685, Vorrede vom 27. Juli 1685, Stadt-Bibl. Nürnberg.

26. Die geheiligte und Gott wolgefällige christliche Hauszhaltung, herausg. v. Hävecker Frankf. u. Lpzg. 2. Aufl. 1688, Vorrede vom 15. Sept. 1686, Stadt-Bibl. Nürnberg. (Die erste Auflage, nach Moller 1686, vom Aufkunftsbüro nicht festgestellt.)

27. Gottholds Siech- und Siegesbette 1. Teil Nürnberg 1687, Vorrede vom 8. Februar 1687. Gymn.-Bibl. Quedlinburg (von Scriver signiertes Exemplar, am 23. Dez. 1689 der Fürstin übergeben).

28. Großes vollkommenes Gebetbuch von Michael Cubach, Lpzg. 1710, Vorrede von Scriver v. 7. Sept. 1688, Staatsbibl. Berlin (Erstausgabe nach Moller 1688, durch das Auskunftsbüro nicht festgestellt.)

29. Andächtiger Schluß und Gruß oder Abschieds- und Anzugs-Predigt, Nürnberg 1690 von Hävecker herausg. Gymn.-Bibl. Quedlinburg.

30. Seelen-Schatzes fünffter und letzter Theil, Magdeburg und Helmstädt 1692, Widmung vom 20. Sept. 1691. Gymn.-Bibl. Quedlinburg.
Letztes Stück des Fünfften Theiles, Helmstädt und Magdebg. 1696. Vorrede von Lüderwalds Erben vom 2. Mai 1696. Stadt-Bibl. Nürnberg. (nach der Parentation von Schmid soll Scriver ursprünglich in einem 6. Teil das ewige Leben gesondert zu betrachten vorgehabt haben.)

31. Theognosia Evangelico-Christiana von Hävecker herausg. Nürnberg 1692, Vorrede von Scriver und Hävecker vom 24. Febr. 1692. Staats-Bibl. Berlin.

32. Gottholds Siech- und Siegesbette 1. und 2. Teil Nürnberg 1694, Vorreden von Scriver zum 1. Teil vom 8. Febr. 1687, zum 2. Teil vom 20. Juni 1694 von Hävecker, Stadtbibl. Augsburg. (Abgekürzt GSS.)

33. Evangelica Symbolica, Lpzg. 1697, Vorrede von Scrivers Erben vom 4. Dez. 1696, Stadtbibl. Nürnberg.

34. Erbauliches dreifaches Absehen eines Christen auf Gott / auf den Nächsten und auf sich selbst, Nürnberg 1698. Univ.-Bibl. Erlangen und Gymn.-Bibl. Quedlinburg.

35. Der erste Lebenslauf Scrivers, der Leichenpredigt von 1698 beigedruckt, ist nach einer Notiz des Autors Seth Calvisius „theils mit eigner Hand von ihm aufgezeichnet, theils in seinen Schriften zu finden".

36. Güldene Kunst reich zu werden, Lpzg. 1714. Gymn.-Bibl. Quedlinburg. (Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Scriver mindestens angeregt, vielleicht sogar beeinflußt wurde durch die

1672 erschienene Schrift von Grimmelshausen „Ratstübel Plutonis oder Kunst, reich zu werden", oder durch die Abhandlung von Schupp „von der Kunst reich zu werden", 1663 (Borcherdt Grimmelshausen 4. Bd.), obwohl freilich Scriver keine von diesen Schriften zitiert und auch sonst Grimmelshausen an keiner Stelle anführt.)

37. Gesegneter Kaufmann, Erstausgabe nach Moller ohne Jahr, nicht ermittelt vom Auskunftsbüro.

38. Ssch. V 5 findet sich eine Stelle folgenden Inhalts: „Ich habe eine Person in meiner Seelenpflege gehabt. . pflegte allerhand schöne Reimsprüche und Gebetlein, die alle von Jesus. . handeln, zu ersinnen und aufzuschreiben, bis sie mich bat, dieselbe zum Druck zu befördern, was auch geschehen. . mit einer Vorrede versehen. .": konnte nicht näher festgestellt werden.

39. Das andächtige Christenthum Lpzg. 1726, Staatsbibl. München und Univ.-Bibl. Jena, 2. Aufl. (Die Erstausgabe nach Moller 1701 konnte nicht festgestellt werden.) Von Scriver wohl nur S. 774—790 das geistliche Hausopfer. ., auch in Cubachs Gebetbuch abgedruckt.

40. Gottgeheiligter Betaltar frommer Christen, identisch mit Nr. 39 bezw. Nr. 28, in B. Schmolckens Morgen- und Abendandachten (16. Aufl. 1743.)

41. Geistlich gesinneter Patiente Lpzg. 1752. Univ.-Bibl. München, wohl nur Auszüge aus Scrivers Werken.

42. Güldenes und in seinem Seelenschatz beygelegtes Gebetkleinod, Nürnberg 1697, Auszüge aus dem Seelenschatz.

43. Parva Biblia d. i. die kleine Bibel Lpzg. 1705. Stadt-Bibl. Nürnberg, Bibelauslegungen aus sämtlichen Schriften Scrivers zusammengestellt.

44. Seelenschatzes Kern und Stern von C. Koch, Lpzg. 1689, Register zu den ersten 4 Teilen des Seelenschatzes.

45. „Scripta inedita ac promissa" (nach Moller, der sie z. T. nach Anmerkungen Scrivers selbst oder nach Meßkatalogen zitiert, das Auskunftsbüro konnte keine der Schriften feststellen):

Heiltrieffender Balsambaum.

Die schmähliche Ehrenkrone Jesu Christi des Gekreuzigten.
Zodiakus Christianus oder Neujahrspredigt.

Sulamith oder das hohe Lied Salomons.

Apostolischer Leuchter oder Erklärung der Sonntags- und Festepisteln.

Kirchenbuch von allerhand Beicht, Tauf, und Ehvertrauungsreden.

1. Jahrgang über die Sonntags- und Festevangelien.
Collectio variorum tractatuum.
Amphitheatrum providentiae divinae.
Lobklingende Festposaune.
Emblematische Epistel Postilla.

1. ANHANG

Scrivers Lieder

In Scrivers Werken ist vollständig nur ein einziges Lied erschienen: Das Hochzeitslied „Lustig / ihr Gäste! seyd frölich in Ehren / . . .“ (G.Z.A. IV 53 S. 192 f.). Alle übrigen sind nur in verschiedenen alten Gesangbüchern zu finden, abgesehen von einzelnen Strophen, die Scriver im Seelenschatz und anderweitig verwendet. Die Angabe bei Koch (IV. Band S. 91, 3. Aufl.), die Lieder seien zusammengestellt bei Crispinus Weise „Seelenschatzes Krafft und Safft“ (Auszüge aus dem Seelenschatz), erwies sich als unrichtig wenigstens für die 2. Auflage dieses Werkes (Magdeburg und Lpzg. 1729, Stadtbibl. Hamburg); die erste von 1704 konnte leider durch das Auskunftsbureau nicht ermittelt werden.

Im Ganzen führt Koch sechs Lieder von Scriver an, deren Fundort er zugleich mit einer Datierung mitteilt:

1. Das Abendlied.
   „Der lieben Sonnen Licht und Pracht
   Hat nun den Tag vollführet, . . .“
2. Das Morgenlied.
   „Auf, Seel, und danke deinem Herrn
   Aus reinem Herzensgrunde! . . .“
3. „Jesu, meiner Seelen Leben,
   Meines Herzens höchste Freud', . . .“
4. „Was sollte mich, Jesu, auf Erden noch binden?
   Allda wir nur lauter Trübsal empfinden, . . .“
   (1.—4.) auch bei Klaiber V 825 ff. abgedruckt).
5. „Hier lieg ich nun, mein Gott, zu deinen Füßen. . .“
6. Das Hochzeitslied.
   „Lustig / ihr Gäste! seyd frölich in Ehren /
   Esset und trincket mit frölichem Muth / . . .“
7. Neu festgestellt:

   im Bayreuther Gesangbuch 20. Aufl. 1799, S. 203 ff.:

   Das walt Gott! es wird nun helle,
   Es vergeht die finstre nacht,
   Und der tag ruckt an die stelle,
   Der jetzt alles munter macht;
   Drum so muntre ich mich auf,
   Und mein herz gedenket drauf,
   Wie ich dir, mein Gott! lob bringe,
   Und ein morgenlied dir singe.

   2. Loben doch bald mit dem morgen
   Dich die schwachen vögelein:

Eh sie für das futter sorgen,
Muß es erst gesungen seyn.
Sollt ein kleines thier denn nun
Mir hierinn zuvor es thun?
Nein, das singen, loben, beten
Hab ich mehr als sie vonnöthen.

3. Wüßt' ich alles, was für plage,
Was für angst, gefahr und noth
Von dem anfang meiner tage
Mir schon bis hieher gedroht,
Ja, was noch für herzeleid
Alle stund und jede zeit,
Die ich noch hie werde leben,
Ueber meinem haupte schweben:

4. So würd' ich bekennen müssen:
Herr! wer bin ich, daß du mich
Dem verderben hast entrissen
Und beschützet gnädiglich?
Ach! ich bin ein sündenkind,
Treulos gegen dich gesinnt;
Und du eilst mit vaters armen,
Meiner dich stets zu erbarmen.

5. Drum so will ich zu dir treten,
Dich aus aller macht erhöh'n;
Mein Dankopfer und mein beten,
Müsse durch die Wolken geh'n.
Herr! verleih, daß dieser tag
Mir auch glücklich werden mag.
Ach! daß ich in deiner liebe
Und in deiner furcht verbliebe!

6. Gieb, daß ich mag recht erwägen,
Was erfordert meine pflicht;
Was derselben lauft entgegen
Laß mich ja beginnen nicht.
Meine sinnen und verstand
Richte, Herr! nach deiner hand,
Daß ich recht mein amt verwalte,
Rein gewissen stets behalte.

7. Würd' ich heute etwa sehen
Allerhand gelegenheit,
Sünd und laster zu begehen;
So gieb, daß ich solche meid':
Reitzet mich mein fleisch und blut,
Zeigt die welt mir ehr und gut,
So laß mich zu nichts verführen,
Das mir würde nicht gebühren.

8. Wenn ich aber was vornähme,
Daraus, höchster, deine ehr,
Und des nächsten nutzen käme,
Und das sonsten rühmlich wär:
So befördre solches werk,
Gieb darzu rath, that und stärk.

All' mein' arbeit muß gedeihen,
Wenn du, Herr! wirst hülf verleihen.

9. Von mir selbst bin ich untüchtig
Zu befördern meine sach;
Die begierden sind nicht richtig,
Der verstand ist viel zu schwach.
Schwach ist meiner seelen kraft,
Und der leib oft mangelhaft,
Meine wege auch gefährlich,
Die verrichtung oft beschwerlich.

10. Drum, Herr! all mein thun und lassen
Sey dir alles heimgestellt:
Führe mich auf rechter strassen;
Mach es, wie es dir gefällt.
Segne heute meinen fleiß,
Lehre mich, was ich nicht weiß,
Zeige mir, was ich nicht sehe,
Leite mich, wo ich hingehe.

11. Wird ein fall mich übereilen,
Ach! so hilf mir wieder auf;
Schütze mich vor satans pfeilen,
Und vor meiner feinde hauf.
Hebt ein unglück sich empor,
Steht mir was gefährlichs vor;
Laß mich deine hülf empfinden,
Ritterlich zu überwinden.

12. Willst du mir ein kreutz zuschicken,
Mach es, daß ichs kan ausstehn.
Will es mir nicht allzeit glücken,
Und nach meinem Willen gehn:
So ists meiner sünden schuld.
Doch gieb hoffnung und geduld;
Alles unglück kanst du enden,
Und mir wieder glück zuwenden.

13. Wird mir etwas aufgedichtet,
Oder sonst geredet nach:
Dir, Herr! der da alles richtet,
Dir befehl ich meine sach;
Laß mich meiden nur die that,
So wird wohl der lügen rath,
Und ein gut gewissen machet,
Daß man der Verläumdung lachet.

14. Willst du mich denn etwa heute
Legen auff das krankenbett:
So gieb, daß ich mich bereite
Würdig zu der ruhestätt;
Hebe, trag und warte mich;
Soll ich fort, so wollst du mich
Vor dem schnellen tod bewahren,
Und im friede lassen fahren.

15. Hierauf will ich mit vergnügen
Meine arbeit fangen an.

Du, Gott vater, wirst es fügen,
Daß sie wohl gerathen kan.
Jesu Christe! segne du;
Heil'ger Geist, sprich ja darzu;
Herr! in deinem grossen namen,
Sey anfang und ende, amen.

8. Neu festgestellt:
im Oettingischen Gesangbuch 2. Auflage 1778, S. 484 ff.:
Jesu, meiner Seelen Leben,
dem ich mich zum Dienst ergeben,
welchem auch der tiefste Grund
aller Herzen klar und kund;

2. Du, Herr, prüfest meine Sinnen,
Reden, Schweigen und Beginnen;
alles hörst und siehest du,
was ich vor und nachmahls thu.

3. Ach, ich wünsche deinen Willen
nur vor allem zu erfüllen.
O steh diesem Vorsatz bey,
mach mich eignen Willens frey.

4. Gib mir Kräfte, daß in allen
mir dein Wollen mag gefallen,
so in Freuden, als im Leid,
so in Zeit als Ewigkeit.

5. Stets nach deinem Willen streben,
heißt den Engeln ähnlich leben,
und kann auch in Höllenpein
gläub'ger Seelen Labsal seyn.

6. Da hingegen sein Begehren
nicht in deinen Willen kehren,
brächt auch wohl im Himmelssaal
unergründte Höllenqual.

7. Deinen Willen in sich ziehen,
und den eignen Willen fliehen
macht, daß ein betrübtes Herz
ruhig lebt im grösten Schmerz.

8. Stündlich mit sich selber kämpfen,
und den eignen Willen dämpfen,
bringt uns öfters in der Zeit
den Vorschmack der Seeligkeit.

9. Drum so will ich mich bezähmen,
niemals etwas vorzunehmen,
ohne was zu jeder Frist
deinem Willen ähnlich ist.

10. Willt du mich im Himmel haben;
ey, wie soll mich dieß nicht laben.
Stoß mich nicht zur Höllenglut;
sonst ist, was du wilt, mir gut.

11. Doch versichert mich dein Leiden,
blutig Schwitzen, tödlich Scheiden,

daß du solches nie gewollt;
o Trost, werther, als das Gold!

12. Ist es aber dein Behagen,
mich mit neuer Noth zu plagen,
daß ich keinen Trost kann seh'n;
amen, ja es mag' gescheh'n.

13. Muß ich bethend in den Wehen
gleichwohl hilflos von dir gehen,
bleibet endlich dieß mein Ziel;
ich will nichts, was Gott nicht will.

14. Schickest du mir Schmach und Bande,
Ketten, Fesseln, Hohn und Schande,
ja was ärgers auszusteh'n;
dein Will soll an mir gescheh'n.

15. Ob mich tausend Tod schon töden;
bleibt dein Will in allen Nöthen,
ja in schwerster Seelenlast,
blos mein Labsal, Ruh und Rast.

16. Summa; so es dein Belieben,
mich im höchsten Kreutz zu üben,
wo, wie lang, und was du willt;
dieß ist, was mir stets gleich gilt.

17. Doch, indem es schwer zu nennen,
deinen Willen recht zu kennen;
ey so seufzt mein Herz und Mund;
mach mir ihn verständlich kund.

18. Dein Geist, Jesu, woll mich stärken,
daß im Lassen, Thun und Werken
ich von aller Eigenheit
solchen weislich unterscheid.

19. Und ja, was ohn ihn beginnet,
oder Fleisch und Blut ersinnet,
ich, obs noch so wohlgestalt,
nicht für deinen Willen halt.

20. Nun, der du wirkst guten Willen,
send auch Kraft, ihn zu erfüllen,
und zu thun hier in der Zeit,
was dir lieb in Ewigkeit.

21. Jesu, Jesu, hilf vollbringen,
hilf mir, Fleisch und Blut bezwingen.
Es wird doch nichts ausgericht't,
was nicht blos durch dich geschicht.

Ob 7. und 8. ganz von Scriver stammen, erscheint aus stilistischen Gründen zweifelhaft; jedoch könnte ein abschließendes Urteil nur unter Zuhilfenahme umfangreichen Vergleichsmaterials gefällt werden, was aber nicht in den Rahmen dieser Untersuchung gehört.

2. ANHANG

Scrivers Briefe

1. Ostern 1665 an Kaspar Mauritius Dr. theol. und Pastor in Hamburg (lateinisch), Bitte um ein Gutachten über den kurfürstlichen Erlaß vom 16. September 1664; in: „Unschuldige Nachrichten" 1717. S. 732 ff., deutsch bei Klaiber III. S. 207 ff.

2. 30. August 1671 wahrscheinlich an F. G. Kettner (deutsch), ein Besuch in „großen Saltze" bei D. Horst, der Scriver dorthin berufen wollte. Kurzes Fragment in Kettner „Clerus Jacobäus" p. 378.

3. 10. März 1679 an den Theologen Gottlieb Spizel in Augsburg (lateinisch) Todesfälle in der Familie usw., Seelenschatzarbeit. in: J. G. Schelhorn Amoenitates literariae, Tom. XII Frankfurt und Leipzig 1730, S. 685 bis 697, deutsch bei Klaiber III 209 ff.

4. 28. März 1679 „Sendschreiben an einen gottseligen JCtum" (deutsch) „von der Seltsamkeit frommer Juristen / Eliae Praetorii Büchern etc." „extrakt" bei J. F. Fellerus „Monumenta varia inedita variisque linguis conscripta" Jena 1715 S. 265 f.

5. (Ende 1679 an Spener, ein Lob der Spener'schen Ideen und Erklärung der Freundschaft, bekannt nur aus Speners Antwort vom 2. Dezember 1679, bei Klaiber III 510 f.)

6. 30. April 1680 an Gottlieb Spizel in Augsburg (lateinisch) Berufung nach Schweden, Tod seiner Frau, in J. G. Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur I. Band Ulm-Leipzig 1762 S. 157—60, deutsch bei Klaiber III 214 ff.

7. 26. Juli 1680 an Spizel (lateinisch) eigene Krankheit und Seelenschatzarbeit, in Schelhorns Ergötzlichkeiten I. Band S. 162 ff deutsch bei Klaiber III 216 ff.

8. 8. März 1681 an Spizel (lateinisch) Seelenschatz und Gottholds Siech- und Siegesbette, in Schelhorns Ergötzlichkeiten I. Band S. 167 ff. deutsch bei Klaiber III 218 f.

9. 4. Februar 1684 an J. J. Schudt, stud. theol. in Wittenberg (deutsch) Ratschläge für das Studium, Originalhandschrift in Hamburg, Stadtbibliothek. (Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum. Vol. XXXV. Ad Jo. Jac. Schudtium. Nr. 203/4.)

10. 6. März 1684, Adressat unbekannt (deutsch) Klagen über den unfrommen Geist selbst unter den Theologen, „Extract" bei J. F. Fellerus „Mon. var. inedita. ." Jena 1715, S. 266 f.

11. 27. April 1686 an Nikolaus Lange, cand. theol. in Hamburg (deutsch) Ratschläge, Krankheit, Scrivers Gutachten für Spener, auszugsweise in: „Die letzten Stunden einiger der evangelischen Lehre zugethanen und in den nechstverflossenen Jahren

selig . . . verstorbenen Personen . . .“ von Erdmann, Heinrich / Grafen Henckel III. Halle 1723 S. 110 ff., Klaiber III. 219 f.

12. 17. August 1687 an Ernst Pfuhl, Rektor und Pastor in Stettin (deutsch), über Prof. Rangos Angriffe, Originalhandschrift Stadtbibliothek Breslau.

13. Oktober 1688 an Johann Hirsch, Leineweber zu Fraustadt (deutsch) Trost und Ablehnung des Lobes für seine Schriften, evangelische Kirchenzeitung 71. Band. Juli bis Dezember 1862, S. 950 f., ebenso bei Klaiber III 221 f.

14. 6. April 1690 an das Magdeburger Konsistorium (deutsch) Abschiedsbrief, Originalhandschrift im Kirchenratszimmer von St. Jakob in Magdeburg.

Lebenslauf

Am 29. Dezember 1904 wurde ich, Fritz Becker, in Dortmund in Westfalen als Sohn des 1910 verstorbenen Staatsanwalts George Becker und seiner Frau Hedwig, geb. Gareis, geboren, und ging nach der 1907 erfolgten Uebersiedelung meiner Eltern nach Nordhausen am Harz dort zwei einviertel Jahre in die Vorschule des Gymnasiums. Da meine Mutter 1913 zu meinem Großvater, Universitätsprofessor Dr. Carl v. Gareis, nach München zog, besuchte ich hier noch ein Jahr die Volksschule und 9 Jahre das Humanistische Gymnasium, das ich im Frühjahr 1923 mit der Reifeprüfung absolvierte. Trotz schlechter Berufsaussichten begann ich im Sommersemester 1923 mit dem Studium der Germanistik (Deutsch, Geschichte und Geographie) jedoch von vornherein entschlossen, später außer der Promotion das Preußische Oberlehrerexamen für Evangelische Religionslehre, Deutsch und Geschichte abzulegen. In meinem 5. Semester (Sommersemester 1925) ging ich daher nach Göttingen, wo das Studium der Theologie stark in den Vordergrund rücken mußte. Im 7. Semester (Sommersemester 1926) erfolgte die Uebersiedelung nach Erlangen und im Winter 1926/27 die Rückkehr nach München. Allen meinen verehrten Lehrern, die ich während dieser 9 Semester in Vorlesungen gehört habe und deren Seminare ich besuchte, bin ich zu großem Dank verpflichtet; es sind dies u. a.: Barth, Hirsch, Althaus, Procksch; Pfänder, Geiger, Nohl; Muncker, Kraus, Borcherdt, Strich, Mausser, Schröder, Saran; Oncken, Joachimsen, Schulten; Wölfflin, Vitzthum; Drygalsky, Haushofer, Scherman, Meinardus, Gradmann.